

Sabrina Gempeler

Hochbegabung

Ist die Diagnose «hochbegabt» für optimale elterliche Förderungsmaßnahmen notwendig?



Maturaarbeit

Kollegium Gambach

April 2019

Inhaltsverzeichnis

| | | |
|----------|--|-----------|
| 1 | Einleitung | 2 |
| 2 | Welches sind die Vor- und Nachteile der Diagnose «hochbegabt»? | 4 |
| 2.1 | Was bedeutet das Wort «Diagnose»? | 4 |
| 2.2 | Welches sind die Vorteile der Diagnose? | 6 |
| 2.3 | Welches sind die Nachteile der Diagnose? | 8 |
| 2.4 | Wann ist eine Diagnose sinnvoll? | 9 |
| 2.5 | Wie sollte optimal mit einer Diagnose umgegangen werden? | 10 |
| 3 | Wie fördert man ein Kind optimal? | 11 |
| 3.1 | Wie entwickeln sich Kinder optimal? | 11 |
| 3.2 | Was bedeutet der Begriff «Förderung»? | 11 |
| 3.2.1 | Wie fördert man die kognitive Variable? | 12 |
| 3.2.2 | Wie fördert man die motivationale Variable | 15 |
| 3.2.3 | Wie fördert man die metakognitive Variable | 17 |
| 4 | Welchen Einfluss hat die Diagnose auf die elterlichen Förderungsmethoden? ... | 18 |
| 4.1 | Wie fördern Eltern ihre nichtdiagnostizierten Kinder? | 18 |
| 4.2 | Wie fördern Eltern ihre diagnostizierten Kinder | 18 |
| 4.3 | Gibt es Unterschiede in der elterlichen Förderung der nichtdiagnostizierten und diagnostizierten Kinder? | 19 |
| 5 | Schlussfolgerung | 22 |
| 6 | Danksagung | 24 |
| 7 | Bibliographie | 25 |
| 7.1 | Literatur | 25 |
| 7.2 | Webseiten | 25 |
| 7.3 | Andere Quellen | 25 |
| 8 | Abbildungsverzeichnis | 27 |
| 9 | Anhang | 28 |

1 Einleitung

Die Familie ist für die optimale Entwicklung eines Kindes sehr wichtig. Die intellektuelle sowie die sozio-emotionale Entwicklung werden gemäss Rohrmann & Rohrmann intensiv durch jene beeinflusst. Demnach braucht auch ein hochbegabtes Kind entsprechende Unterstützung durch die Familie, damit es sein Potenzial ausschöpfen kann. In folgender Arbeit werde ich erläutern, wie genau Eltern ihr hochbegabtes Kind optimal fördern. Dabei untersuche ich die Notwendigkeit einer Diagnose, die viele Vor- und Nachteile mit sich bringt, für ebengenannten Förderungsprozess.

Meine Leitfrage lautet demnach:

Ist die Diagnose «hochbegabt» für optimale elterliche Förderungsmaßnahmen notwendig?

Ich habe mir dieses Thema ausgesucht, weil ich es spannend finde, ein Thema zu erarbeiten, das noch wenig erforscht ist. Mit meiner Arbeit würde ich gerne andere auf das Thema «Hochbegabung» aufmerksam machen und insbesondere die Wichtigkeit der Förderung dieses Potenzials hervorheben. Während des Einarbeitens in das Thema «Hochbegabung» sowie auch während des Interviewens Betroffener wurde ich konfrontiert mit dem Mangel an Unterstützung für die teilnehmenden Personen. Obwohl im Vergleich zu früher immer mehr Ateliers und Programme zur Förderung von Hochbegabten angeboten werden, bin ich der Meinung, dass Mehrbegabte immer noch nicht dieselbe Anzahl Förderungsmöglichkeiten wie Minderbegabte haben. Zudem möchte ich mit meiner Arbeit auf die Einzigartigkeit des Individuums hinweisen. Stereotypen sollten mit Hilfe dieses Gedankenganges und der im Hauptteil folgenden Aufklärung über die Nachteile umgangen werden.

Zuerst behandelte ich die Vor- und Nachteile der Diagnose «hochbegabt». Dies tat ich anhand von einigen Büchern, die schwer zu finden und teilweise veraltet waren. Ausserdem besuchte ich einen von Frau Dr. Gauck gehaltenen Vortrag und führte anschliessend ein Interview mit ihr durch. Vor allem dank ihrer grossartigen Unterstützung war es mir möglich, genügend Informationen zu sammeln, weil hauptsächlich sie die Etikettierung im Bereich der Hochbegabung untersucht hat.

In einem zweiten Teil beleuchtete ich die optimale elterliche Förderungsmethodik. Dabei war bereits die Definition des Begriffs «Förderung», von vielen Fachpersonen umstritten. Ausserdem handelten die benutzten Bücher meist eher von schulischer Förderung und nicht davon, wie die Eltern ihr Kind fördern sollen.

Letztlich führte ich vier Interviews. Eigentlich hatte ich vor mit den Eltern von jeweils zwei diagnostizierten und nicht diagnostizierten Kindern zu sprechen. Durch einige Unklarheiten wegen dem IQ Wert von 130, ab jenem man offiziell als hochbegabt gilt, stellten sich zwei Interviewpartner, als Eltern einer diagnostizierten Tochter heraus, die ich als nichtdiagnostiziert befragen wollte. Deshalb führte ich schlussendlich drei Interviews mit Eltern von diagnostizierten Kindern und zwei mit den Müttern nichtdiagnostizierten Kinder, um herauszufinden, ob eine Diagnose für die elterlichen Förderungsmassnahmen notwendig ist. Dies gelang mir, indem ich die von den Eltern aufgeführte Förderungsmethodik, mit der optimalen verglich und auch sie, die Eltern, zu ihrer Einschätzung über die Notwendigkeit einer Diagnose für ihre Förderung befragte.

2 Welches sind die Vor- und Nachteile der Diagnose «hochbegabt»?

2.1 Was bedeutet das Wort «Diagnose»?

Der Begriff «Diagnose» bedeutet nach dem deutschen Wörterbuch: «Feststellung, Bestimmung einer körperlichen oder psychischen Krankheit (durch den Arzt).»¹ Wenn man Hochbegabung diagnostiziert, stellt man demnach eine körperliche oder psychische Krankheit fest. Damit impliziert man, dass Hochbegabung eine Art Krankheit oder Behinderung ist. Dieses fälschliche Bild führt, wie später näher erläutert, zu augenfälligen Schwierigkeiten mit dem Umgang jener Diagnose.

Ausserdem ist das korrekte Diagnostizieren oftmals schwierig, denn «ein natürliches Kriterium für Hochbegabung existiert nicht.»² Ein bekanntes Modell der Vorstellung von Hochbegabung liefert das Begabungskonzept von Renzulli, mit der Erweiterung durch Mönks. Es zeigt Hochbegabung als ein Verhalten, dass durch drei gleichwichtige Bereiche, der Motivation, der Kreativität und der überdurchschnittlichen intellektuellen Fähigkeit gebildet wird. Mönks erweiterte das Modell mit dem sozialen Umfeld, welches den Nährboden für die Entwicklung einer Anlage darstellt.

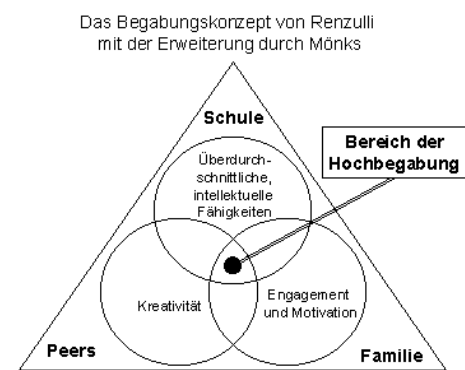


Abbildung 2: Das Begabungskonzept von Renzulli mit der Erweiterung durch Mönks

Kritisiert wird an diesem Modell sowie an praktisch allen mehrdimensionalen Modellen, dass es kaum wissenschaftlich überprüfbar und in der Praxis einsetzbar ist, weil es keine messbaren Identifikationskriterien benennt.

Eine Möglichkeit zur Identifizierung von Hochbegabten ist der Intelligenztest. Er ermöglicht ein Ausdrücken der Intelligenz durch Zahlen, die einen Vergleichswert abgeben. Ein

¹ Deutsches Wörterbuch, Definition Diagnose

² Nolan 2018, S. 17

Intelligenzquotient ab 130 wird als «willkürliche Entscheidung»³ einer Definition herangezogen, weil dieser Wert mit Sicherheit deutlich überdurchschnittliche Intelligenz aufzeigt. Trotzdem gibt es Schwierigkeiten mit der Definition. Denn ein Kind mit IQ Wert von 126 wird sich in seiner Leistungsfähigkeit kaum vom Kind mit dem Wert 131 differenzieren, obwohl gemäss Definition (130 +), nur das Kind mit dem Wert 131 hochbegabt ist.⁴

Wie aufgezeigt, ist es nicht einfach, eine korrekte Diagnose zu stellen. Die unterschiedlichen Möglichkeiten, wie die Testergebnisse ausfallen können, werden nun an dem untenstehenden Diagramm erklärt.

| | Hochbegabtes Kind | Nicht hochbegabtes Kind |
|--------------------------------|--------------------------------|--------------------------------------|
| Testergebnis: hochbegabt | Korrekte Diagnose „hochbegabt“ | Fehler I |
| Testergebnis: nicht hochbegabt | Fehler II | Korrekte Diagnose „nicht hochbegabt“ |

Abbildung 3: Mögliche Testergebnisse

Das Testergebnis: «nicht hochbegabt» wird etwa 75% der in spezifischen Beratungsstellen evaluierten Kinder zugeordnet. Diese Zuordnung kann durch Testangst verfälscht werden, weshalb es zu Fehler II, der Einschätzung hochbegabter Kinder als nicht hochbegabt, kommt. Es ist ebenfalls möglich, dass die «Messlatte» gehoben wurde, damit keine Leute, die nicht hochbegabt sind, als hochbegabt identifiziert werden. Durch diese Anpassung der Schwierigkeit des Testes, ist es jedoch möglich, dass Hochbegabte übersehen werden können (Fehler II).⁵ Bei korrekter Evaluierung des Testergebnisses ‘nicht hochbegabt’ ist es möglich, eine passende Förderung zu finden. Ausserdem kann es dem Betroffenen dazu verhelfen, sich einer Gruppe zugehörig zu fühlen. Jedoch kann trotz einer korrekten Einschätzung die Diagnose «nicht hochbegabt» negative Folgen haben, wie beispielsweise die Enttäuschung. Auch kann es dazu führen, dass die Schuld für ein Verhalten, wie beispielsweise die Unaufmerksamkeit, dem Kind zugeteilt wird. Dabei denken die Eltern vor der Diagnose, dass die Unaufmerksamkeit im Unterricht durch Langeweile wegen Unterforderung erklärbar ist. Nach der Diagnose und dem damit verbundenen Wegfall dieser Erklärung wird

³ Nolan 2018, S. 17

⁴ Nolan 2018, S.17

⁵ Holling/Kanning/Wittmann/Preckel 1999, S. 22f

oftmals dem Kind die Schuld zugewiesen. Eine andere mögliche Folge einer solchen Diagnose ist, dass die Erwartungen an das Kind sowie die Erwartungen des Kindes an sich selber zu niedrig sind und das Kind dadurch schlechtere Leistungen erbringt.

Durch das Senken des Schwierigkeitsgrades des Tests kann es zu Fehlertyp I kommen. Dabei werden Kinder als hochbegabt identifiziert, die eigentlich nicht hochbegabt wären. Solche Fehldiagnosen (Fehlertyp I und II) können gravierende Folgen haben. Die Passung zwischen Bedürfnis und Entwicklungsangebot ist als Beispiel viel schwieriger bei Fehldiagnosen.⁶ Um solche Fehldiagnosen zu vermeiden, «sind Gespräche mit seinen (des Kindes) Eltern und der Lehrperson ein zentraler Bestandteil der Diagnostik.»⁷

Die weiteren Teile der Arbeit begrenzen sich nur auf die Diagnose der effektiv Hochbegabten als «hochbegabt». Demnach wird davon ausgegangen, dass das Kind korrekt, mit dem Ergebnis «hochbegabt», evaluiert wurde.

2.2 Welches sind die Vorteile der Diagnose?

Wenn eine Diagnose nun korrekt evaluiert wurde, hilft dies ungemein beim «Verständnis der individuellen Symptomatik.»⁸ Damit ist das Verständnis gegenüber dem Individuum, auf einzelne Personen oder Sachen, ihren speziellen Verhältnisse o.Ä. zugeschnittener/entsprechender Gesamtheit der Symptome gemeint. Nach einer Diagnose verstehen die Eltern besser, wieso ihr Kind ein bestimmtes Verhalten gezeigt hat. Das aggressive Verhalten eines Kindes beispielsweise wird von den Eltern nicht mehr als persönlicher Angriff wahrgenommen. «Wir haben erkannt, dass das Verhalten nicht gegen uns gerichtet war, sondern einfach aufgrund Unwohlseins zustande kam. Diese Erkenntnis war sehr erleichternd.»⁹

Ausserdem ermöglicht eine Diagnose «verbesserte Kommunikation zwischen Beteiligten bezüglich benötigter Unterstützung.»¹⁰ Beispielsweise beim Gespräch mit Lehrpersonen über Langeweile wird mit Hilfe der Ergebnisse der Diagnose thematisiert, was das Kind bereits kann. Es wird somit einfacher, passende Übungen für das Kind zu finden, bei denen es sich nicht langweilt. Unnötige Routineübungen können beispielsweise ausgelassen werden und das Kind kann an eigenen Projekten arbeiten.

⁶ Bundesministerium für Bildung und Forschung 2010, S. 25

⁷ Nolan 2018, S. 17

⁸ Vortrag L. Gauck 2017, S. 21

⁹ Vgl. Interview Anonym vom 03.01.19

¹⁰ Vortrag L. Gauck 2017, S. 21

Mit Hilfe einer Diagnose ist es ebenfalls einfacher «passende, wissenschaftlich evaluierte Interventionen (zu tätigen).»¹¹ Die Wahrnehmung der Fähigkeiten eines Kindes kann zwischen Lehrperson und Eltern sehr unterschiedlich sein. Die Kommunikation über diese Unterschiede der Wahrnehmung ist wichtig, und wenn sie nicht weitergeführt werden kann, gibt ein Intelligenztest, neben Schulleistungstests, Hinweise dazu, was ein Kind schon kann und wie schnell es Dinge aufnimmt. Damit ist es möglich zu sehen, wo ein Kind steht und welche Interventionen man tätigen sollte. Eine Diagnose kann somit hilfreich sein, wenn Eltern und Lehrpersonen sich nicht einig sind oder wenn Lehrpersonen durch Beobachtung nicht weiterkommen. Ausserdem wird ebenfalls anschaulicher, welches der bevorzugte Lernstil des Kindes ist und welche Erwartungen an das Kind realistisch sind.¹² Zusammengefasst ist es nach dem Test viel einfacher, korrekt zu fördern.

Ebenfalls kann durch eine Diagnose das Gefühl der Zugehörigkeit zu einer Gruppe gestärkt werden. Das Zugehörigkeitsgefühl stützt die Betroffenen, weil sie ihre Situation dadurch nicht mehr als aussergewöhnlich betrachteten und ihre Identitätsfindung damit leichter fällt. Denn zur Identitätsfindung suchen sich Jugendliche, die ihrer Meinung nicht sicher sind, meist Bezugspersonen, die ihnen ähneln. Wichtig für den Aufbau einer eigenen Identität sind dabei Informationen darüber zu erhalten, wie man selbst aus der Perspektive der anderen beschrieben und beurteilt wird. Ein Beispiel einer hochbegabten Studentin zu ihrer Identitätsfindung: «Ich habe immer geglaubt, ich sei verkehrt, weil (...) die anderen immer in der Mehrheit waren.»¹³

Ein letzter Vorteil der Diagnose ist, dass sogenannte «Risikogruppen» erkannt werden. Underachiever, Mädchen und Kinder, die nicht Deutsch als Muttersprache sprechen, gehören zu dieser Gruppe. Sie alle können in der Schule nicht ihre eigentlichen Fähigkeiten zeigen, weshalb ihre Begabung nicht auffällt. Sie lösen Aufgaben, die nicht ihrem Potenzial entsprechen, weil nur auf ihre Schwäche, beispielsweise der fehlenden Deutschkenntnis, geachtet wird. Mit Hilfe einer Diagnose entdeckt man ihr Potenzial und kann eine bessere Passung finden.¹⁴

¹¹ Vgl. Interview L. Gauck vom 13.02.19

¹² Webb/Gore/Amend/DeVries 2012, S. 495

¹³ Hiersemenzel 2006, S. 29 in Vortrag L.Gauck 2017, S.23

¹⁴ Holling/Kanning/Wittmann/Preckel 1999, S.42

2.3 Welches sind die Nachteile der Diagnose?

Als Folge des Etiketts ist bekannt, dass die Entwicklungsfähigkeit der getesteten Person unterschätzt werden kann. Eine Begabung muss gefördert werden, um Leistungen zu erbringen. Ein Musiktalent muss auch viele Stunden üben, um das erwünschte Resultat zu erzielen, bei der intellektuellen Begabung verhält sich das identisch. «Fähigkeiten, die man nicht in Anspruch nimmt, entwickeln sich nur unvollkommen und können auch verkümmern.»¹⁵ Es ist für hochbegabte Kinder wichtig, ans Limit zu kommen, denn wenn sie sich über längere Zeit nicht anstrengen müssen, kann das dazu führen, dass sie keine Erfolgserlebnisse haben. Dieser fehlende Erfolg wirkt sich mitunter negativ auf das Selbstvertrauen aus.

Eine Gefahr der Diagnose ist ebenfalls, dass man sich zu sehr auf sie fokussiert. Die Interventionen, die man ergreift, sind zu einseitig und das Kind hat Schwierigkeiten, sich in anderen Bereichen zu entwickeln. In dem Interview sprach Frau Dr. Gauck davon, dass sie leider häufig beobachte, dass man sich durch eine Diagnose zu sehr auf den kognitiven Bereich fokussiert. Es sei wichtig, trotz Diagnose das Kind immer noch als Kind zu sehen, das auch noch andere Bedürfnisse, ausserhalb des kognitiven Bereiches, hat. Die Beobachtung des Kindes ist in ihren Augen immer der Ausgangspunkt für das Erkennen der Bedürfnisse. Das sorgfältige Schauen, welche Bedürfnisse ein Kind hat, als auch wie das Kind auf Förderung reagiert, sei von grosser Bedeutung. Zeige das Kind bei Förderung Lust und Interesse und blühe auf oder sei es Druck und Widerwille, der das Kind dabei verspüre? Diese Reaktion auf Förderung sei wichtig zur Einschätzung der Bedürfnisse des Kindes.

Durch Überzeugungen und Erwartungen über eine soziale Gruppe wie die der Hochbegabung, treten viele Probleme auf. Auch noch heute denken eine Vielzahl von Menschen, dass Hochbegabte weniger sozial stabil, introvertierter und weniger umgänglich sind, was mit dem heutigen Wissensstand nicht übereinstimmt. Der «Stereotype Threat Effect» beispielsweise entsteht, wenn eine Person sich davor fürchtet, einem negativen Stereotyp zu entsprechen und als Folge der sich selbst erfüllenden Prophezeiung genau nach diesem negativen Bild handelt.

In diesem Zusammenhang muss auch das Selbst-Stigma erwähnt werden, «(welches) entsteht, indem wir alle sozial lernen, dass gewisse Merkmale (...) nicht erwünscht sind. Wird ein solches Merkmal dann einer Person zugeschrieben, wendet sie

¹⁵ Nolan 2018, S. 19)

Stereotype und Vorurteile auf sich selbst an. Dies führt zu vermindertem Selbstwert und kann die Lebensqualität erheblich und dauerhaft beeinträchtigen.»¹⁶

Ein letzter negativer Aspekt an dem Etikett ist, dass es zwangsläufig zu Vergleichen führt.¹⁷ Lehrer beispielsweise erwarten von Hochbegabten automatisch höhere Leistungen, im Vergleich zu Gleichaltrigen. Diese Erwartungen drücken sie zum Beispiel mit dem Satz: «Nehmt euch ein Beispiel an (Namen des hochbegabten Kindes)» Das kann unter anderem dazu führen, dass durchschnittlich intelligente Kinder sich nicht so wertgeschätzt fühlen und ihre hochbegabten Mitschüler beschimpfen. Solche aus Vergleichen resultierende Beschimpfungen können sich negativ auf das Selbstwertgefühl auswirken.

2.4 Wann ist eine Diagnose sinnvoll?

Wie bereits beleuchtet, ist der Umgang mit einer Diagnose sehr schwierig. Um den Stigmatisierungen und Stereotypen Einhalt zu gewähren, ist die Wahl, keine Diagnose anzufordern, sinnvoll. Auch durch die bereits genannten Schwierigkeiten beim Diagnostizieren ist es gemäss Gauck am sinnvollsten eine Diagnose nur dann zu stellen, «wenn es trotz grossen Bemühungen aller Beteiligten nicht zu einer guten Passung zwischen den Bedürfnissen des Betreffenden und dem Angebot seiner Umwelt kommt.»¹⁸ Eine Diagnose kann ausserdem angefordert werden, wenn es bei den Beteiligten zum Konflikt kommt, weil sie unterschiedliche Meinungen haben, wieso es nicht zu einer Passung kommt. Auch wenn ein bestimmtes Testergebnis für das Teilnehmen an einem Angebot nötig ist, sollte eine Diagnose in Erwägung gezogen werden.

Als alternative Methoden der Diagnostik schlägt Frau Dr. Gauck einerseits die Response to Intervention,¹⁹ andererseits auch die Prozessdiagnostik vor. Bei der Response to Intervention Diagnostik wird getestet, wie ein Kind auf unterschiedliche Unternehmungen/Interventionen reagiert. Wenn ein Kind im Unterricht unterfordert ist, kann beispielsweise Zusatzmaterial gegeben werden. Ist das Kind danach weniger gelangweilt, zeigt es eine positive Antwort auf die Förderung. Bei der Prozessdiagnostik durchlaufen Schülerinnen und Schüler Interventionsprogramme, wobei je nach Lernerfolg die Intervention angepasst wird. Da Kinder mit Hochbegabung schneller lernen,²⁰ kann beispielsweise durch Untersuchungen, wie schnell eine Person auf Training reagiert und wie gross die Lernfortschritte sind, ohne IQ

¹⁶ Uni Hamburg 2012 - S.1

¹⁷ Webb/Gore/Amend/DeVries 2012, S.292

¹⁸ Vortrag L. Gauck 2017, S. 33

¹⁹ McCallum et al 2013, in Vortrag L. Gauck 2017, S.30

²⁰ Calero/Belen/Robles 2011, in Vortrag L. Gauck 2017, S.30

Test festgestellt werden, welche Interventionen ergriffen werden sollten. Damit kann man ein Etikett umgehen und trotzdem die optimale Passung für sein Kind finden.

2.5 Wie sollte optimal mit einer Diagnose umgegangen werden?

Eine Diagnostik soll auf jeden Fall als Momentaufnahme angesehen werden. Wichtig ist es mit dem betroffenen Kind zu reden und es darüber aufzuklären, wie Leistung zustande kommt. Dass für das Erreichen hoher Leistungen unbedingt Förderung notwendig ist, muss kommuniziert werden. Ausserdem ist es wichtig, dass zusammen konkrete Massnahmen besprochen werden. Es sollte klar bestimmt werden, wann was mit wessen Hilfe gemacht wird. Somit können ersten negativen Aspekten des Etiketts Einhalt geboten werden.²¹

²¹ Vgl. Interview L. Gauck vom 13.02.19

3 Wie fördert man ein Kind optimal?

3.1 Wie entwickeln sich Kinder optimal?

«Für die optimale Entwicklung eines Kindes spielt die Familie eine entscheidende Rolle. (...) Ihr Einfluss auf die intellektuelle und sozio-emotionale Entwicklung des Kindes ist unbestritten.»²² Um ihr Potenzial auszuschöpfen und sich positiv zu entwickeln, brauchen auch hochbegabte Kinder entsprechende Unterstützung.

Über den Entwicklungsprozess hochbegabter Kinder gibt es zwei konträre Einschätzungen.

Befürworter der Disharmonie-Hypothese sind der Meinung, dass sich die Interessen Hochbegabter sehr stark von den Interessen Nicht-Hochbegabter unterscheiden. Ausserdem bedenken sie, dass Hochbegabte eine auffällige Persönlichkeit haben und demnach häufiger Verhaltensauffälligkeiten zeigen. Auch die soziale Entwicklung und die emotionale Reife hochbegabter Kinder im Vergleich zu Nicht-Hochbegabten bewerten Vertreter dieser Theorie als minder ausgeprägt.

Im Gegenteil zur Disharmonie-Hypothese glauben die Vertreter der Harmonie-Hypothese, dass sich eine solche Begabung positiv auf die Entwicklung auswirkt. Sie sind ebenfalls der Meinung, dass sich die Persönlichkeit Hochbegabter nicht von derjenigen der durchschnittlich intelligenten Kinder unterscheidet.

Eine Studie von Buch, Sparfeldt und Rost (2006) sowie weitere Studien auf diesem Gebiet kamen zu dem Ergebnis, dass sich die Entwicklung hochbegabter Kinder nur im Bereich des Intellekts von den nichthochbegabten Kindern unterscheidet. Deshalb wird in der weiteren Arbeit ausschliesslich auf die intellektuelle Entwicklung Hochbegabter eingegangen, welche durch Peers, Eltern und die Schule gefördert wird.

3.2 Was bedeutet der Begriff «Förderung»?

Offiziell bedeutet das Wort Förderung im pädagogischen Sinn Unterstützung bei der Entfaltung. Im Bereich der Hochbegabung sprechen wir damit die Hilfe beim Umsetzen von natürlichem Potenzial an. Dieses natürliche Potenzial kann nur durch «Entwicklung spezieller Katalysatorvariablen (etwa kognitive, motivationale und metakognitive Variablen)»²³ genutzt und ausgebaut werden.

²² Alvarez 2007, S.64

²³ Preckel/Schneider/Holling, 2010, S.92

3.2.1 Wie fördert man die kognitive Variable?

Unter dem Begriff kognitive Variable versteht man die Lernprozesse. Die Förderung dieses Koeffizienten beinhaltet das Vermitteln von Wissen in der Schule, aber auch zu Hause beim Hausaufgabenmachen sowie auch das ausserschulische Fördern durch spezifische Ateliers. Die Hilfe beim Entwickeln des kognitiven Faktors wird anhand des unten abgebildeten Ablaufschemas von Prado und Feger illustriert. Gemäss Prado und Feger gibt es acht Entscheidungen, «die in der Regel bei der Planung von Fördermassnahmen unerlässlich sind.»²⁴ Das Schema ist deshalb nützlich, weil es dabei hilft, Schwierigkeiten, welche beim individuellen Fördervorgang entstehen können, durch vorherige Planung vorauszusagen. Die Eltern können anhand dieses Schemas gezielt Fördermassnahmen für ihr Kind planen und diese, wenn nötig, mit Hilfe einer Fachperson ausarbeiten.

Zur korrekten Anwendung des Schemas ist zu beachten, dass bei jedem Viereck die Antwortmöglichkeiten «ja» oder «nein» vorgegeben sind. Gegebene Antwort führt mit Hilfe eines Pfeiles zum nächsten Schritt. Die acht Überlegungen müssen nicht dringlich in dieser Reihenfolge gemacht werden, aber alle acht Entscheidungen sollten, unbedingt noch bei der Planung, getroffen werden.

Obwohl das Schema praktisch gut umsetzbar ist, gibt es einen bedeutsamen Streitpunkt. Gemäss den neueren Forschungsergebnissen müssen hochbegabte Kinder immer gefordert werden und nicht in ihrem Wissensdurst gebremst werden.²⁵²⁶ Diese Annahme entstand auf dem Grundgedanken, dass Intelligenz durch die Umwelt beeinflussbar ist. «Schon seit langem streitet man sich darüber, inwieweit Intelligenz erblich angelegt und inwieweit sie umweltbedingt ist.»²⁷ Mittlerweile wissen wir, dass Förderung zentral ist, um Leistung zu erbringen. Hochbegabte bringen zwar ein natürliches Potenzial mit, um dieses jedoch ausbauen und nutzen zu können, müssen sie stetig gefördert werden. Hochbegabte, die nicht gefördert werden, können an Unterforderung leiden. Durch diese mangelnde kognitive Herausforderung, kommt es zu Enttäuschung, welche sich in verschiedenen Verhaltensweisen widerspiegelt.²⁸ Für das unten beigelegte Diagramm würde diese Änderung der Begrifflichkeit bedeuten, dass das unten linksstehende Wort «Ende», dass keine Förderung assoziiert, in keinem Fall zu tragen käme.

²⁴ Prado/Feger 1998, S. 143

²⁵ Preckel/Schneider/Holling 2010, S. 91

²⁶ Alvarez 2007, S. 83

²⁷ Webb/Meckstroth/Tolan 1982, S. 56

²⁸ Holling/Kanning/Wittmann/Preckel 1999, S. 77

Trotz Kritikpunkt behandelt das Schema wichtige Entscheidungen bei der elterlichen Planung von kognitiven Fördermassnahmen, weshalb im nächsten Schritt die acht Überlegungen genauer erläutert werden.

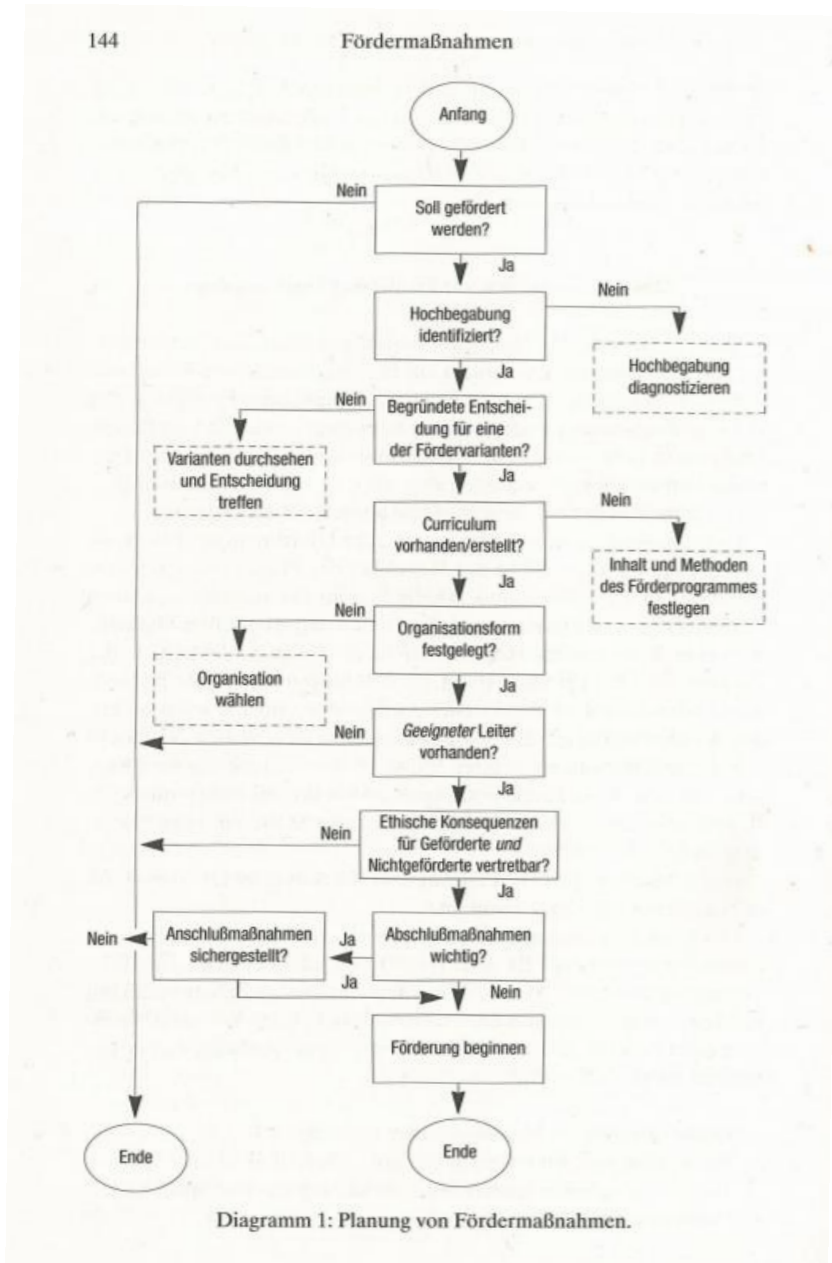


Abbildung 4: Planung von Fördermassnahmen

Zunächst sollte feststehen, ob überhaupt gefördert werden soll. Evaluieren sollte man hier zwischen den Vor- und Nachteilen von Hochbegabtenförderung. Diese Entscheidung ist heute überholt, weil wie bereits am Anfang des Kapitels erwähnt, Hochbegabung nur Potenzial zu hohen Leistungen ist. Dieses Potenzial kann nur durch Förderung genutzt werden.

Wenn also Leistung gezeigt werden soll, sind auch für Hochbegabte gezielte Förderungsmaßnahmen unumgänglich.

Das zweite Feld behandelt die Notwendigkeit der Diagnose für einige Programme. Es sollte vorher abgeklärt werden, ob für ein Atelier oder ein Programm der genaue IQ Wert benötigt wird. Wenn ja, sollte vor der weiteren Planung ein IQ Test gemacht werden.

Der dritte Punkt spricht die wichtigste Entscheidung bei der Planung an. Bevor unterstützt wird, sollte man sich bewusst sein, was das Ziel der Förderungsmaßnahme ist. Einige Beispiele für mögliche Ziele sind: Das Vermeiden von Langeweile, der Ausgleich, das Fördern der Stärken oder das Aufarbeiten der Schwächen.²⁹

Das vierte Feld beschäftigt sich mit der Frage um das Curriculum, also darum, was das Förderprogramm inhaltlich bieten soll.³⁰

Fünftens sollte festgestellt werden, wie der Support organisiert werden kann. Es wird zwischen zwei Organisationsmöglichkeiten unterschieden. Unter Akzeleration versteht man beispielsweise die vorzeitige Einschulung oder das Überspringen einer Klasse. Hier wird insbesondere darauf Wert gelegt, die Schullaufbahn schneller zu durchleben. Die andere Möglichkeit ist das Enrichment. Dabei bekommt das Kind zum normalen Schulstoff noch zusätzliche Aufgaben, die das behandelte Thema vertiefen.

Im sechsten Kasten wird die Wichtigkeit eines gut ausgebildeten Leiters unterstrichen. Jemand, der nicht überzeugt ist, dass das Kind hochbegabt ist, wird es in dieser Hinsicht kaum unterstützen. Wenn beispielsweise ein Kind eine Klasse überspringt und die Lehrperson der neuen Klasse der Meinung ist, dass diese Maßnahme nur durch Bevorzugung zustande kam, wird diese das Kind nicht unterstützen. Dasselbe kann beobachtet werden, wenn die Lehrperson davon ausgeht, dass Hochbegabte für gute Leistungen nicht arbeiten müssen.³¹

Im siebten Feld werden die ethischen Konsequenzen evaluiert. Dabei wird insbesondere darauf Wert gelegt, ob damit umgegangen werden kann, wenn andere Vorurteile gegenüber dem eigenen Kind haben. Durch das individuelle Förderprogramm, wird leider oft von Aussenstehenden angenommen, dass dies eine Sonderbehandlung ist. Der Begriff der Chancengleichheit spielt eine wichtige Rolle dabei, denn wenn ein anderes Kind mehr gefördert wird

²⁹ Alvarez 2007, S. 83

³⁰ Feger 1998, S. 148

³¹ Webb/Gore/Amend/DeVries 2012, S. 292

als das Eigene, wird leider oft angenommen, dass nicht beide dieselben Chancen haben.³² Mit dieser Einstellung aussenstehender Eltern muss gerechnet werden und es ist wichtig, vorher abzuschätzen, ob diese Umstände für sich und insbesondere auch für das Kind erträglich wären.

Schlussendlich folgt die Überlegung nach «der Sicherstellung der Durchführung und nach eventuell erforderlichen Abschlussmassnahmen.»³³ Bereits bei der Planung ist es wichtig, eine Massnahme auszusuchen, die durchgeführt werden kann und nicht plötzlich abbricht. Ein solches spontanes Beenden einer Förderung kann für das Kind fatal sein, denn es kannte durch die Förderung beispielsweise einen Schulalltag ohne Langeweile. Durch den Entzug dieser Massnahme ist der Schulalltag für das Kind noch schwieriger als vor der Förderung, weil ihm ein Schulalltag ohne Langeweile jetzt bekannt ist.

Abschliessend ist anzumerken, dass Förderung nur wirksam ist, wenn die Massnahme vom Geförderten angenommen wird, also bei ihm Resonanz findet und fortwirkt. Wenn eine Massnahme nicht gutgeheissen wird, sollte etwas anderes ausprobiert werden.

3.2.2 Wie fördert man die motivationale Variable

Die Wichtigkeit der Motivation für das Umsetzen von Potenzial in Leistung zeigt sich insbesondere bei sogenannten Underachievern. Durch den Mangel an Motivation können sie ihr gegebenes Potenzial nicht nutzen. Um zu verhindern, dass ein Kind die Motivation verliert, ist es wichtig, diese zu fördern. Nach J. Webb kann das anhand von sechs Schritten erreicht werden.

Zunächst sollte für eine motivierende Atmosphäre gesorgt werden. Dies kann zu Hause durch emotionale Unterstützung und angemessene Erwartungen erreicht werden. Ausserhalb der Familie sorgen Freizeitaktivitäten wie Sport oder Musik nicht nur für einen Ausgleich zur Schule, sondern helfen gleichzeitig, Begeisterung für Leistung zu entwickeln. Wenn erst ein für das Kind angenehmes Klima geschaffen wurde, wird das Kind vielleicht auch dazu bereit sein, die Motivation auf neue Bereiche zu übertragen.³⁴

Das Vermeiden von Machtkämpfen ist genauso bedeutend für ein motivationsförderndes Klima. Damit gemeint sind langanhaltende Streitigkeiten, bei denen beispielsweise die Eltern zum Feind werden. Das Kind hat das Gefühl, dass man es kontrollieren will und zu

³² Hoyningen-Süess/Lienhard 1998, S. 25f

³³ Feger/Prado 1998, S. 149

³⁴ Webb/Gore/Amend/DeVries 2012, S. 132

Dingen zwingen will, die es selbst nicht möchte. Diesen unproduktiven Kämpfen sollte möglichst schnell Einhalt geboten werden. Die dafür gebrauchte Energie sollte viel mehr in die Zusammenarbeit gesteckt werden. Durch das Finden von Kompromissen fühlt sich das Kind nicht bevormundet und gewünschte Resultate werden viel eher erreicht.

Ein dritter Schritt zur Verstärkung von Motivation ist das Entwickeln von positiven Beziehungen. «Je mehr uns persönlich eine Aufgabe bedeutet und je stärker sie uns gefühlsmässig anspricht, desto zwingender wird unser Bedürfnis, sie zu lösen.»³⁵ Als Eltern ist es deshalb sehr wichtig, eine gute Beziehung zu seinem Kind aufzubauen und seinem Kind ein gutes Lernvorbild zu sein, denn damit kann ein Kind inspiriert werden, Leistung zu zeigen³⁶.

Herausfordern und dennoch unterstützen. Das Kind dazu anzuspornen, etwas Neues auszuprobieren, ist wichtig. Dennoch sollte ständiges Drängen verhindert werden, weil es die Beziehung zwischen Eltern und Kind gefährden kann. Falls das Lösen von Aufgaben mit den bereits entdeckten Interessen verknüpft werden kann, sollte dies definitiv getan werden. So können ehemals mühsame Aufgaben mit Spass verbunden werden und das Lösen geschieht freiwilliger.

Als fünfter Punkt ist aufzuführen, dass angemessene Ziele ebenfalls motivationsfördernd sind. Insbesondere wird hier die Bedeutung von der eigenständigen Zielsetzung für die Entwicklung von Selbstmotivation hervorgehoben. Der Fokus beim Zielsetzen liegt auf dem Fortschritt und nicht auf der Perfektion. Gemeint ist damit, dass immer Zwischenziele gesetzt werden sollten, damit man den Fortschritt erkennt und motiviert bleibt. Beim Setzen nur eines grossen Ziels scheint der Weg mühsam und unerreichbar, weshalb die Motivation nachlässt und man aufgibt. Mit Hilfe kleinerer Ziele soll dies verhindert werden. Das selbstständige Ausarbeiten solcher Ziele hilft beträchtlich beim Selbstmanagement.

Letztlich sollte auf erreichtem Erfolg immer aufgebaut werden. Hier sollte nach dem Konzept des «Sukzessiv- Erfolges»³⁷ gehandelt werden. Anfangs werden bereits die winzigsten Schritte in die richtige Richtung gelobt. Das Kind fühlt sich in seinem Handeln bestärkt und baut nach und nach das gewünschte Verhalten aus. Wenn beispielsweise darauf hingearbeitet wird, dass das Kind ordentlicher wird, sollte schon gelobt werden, wenn das Kind darüber spricht, ordentlicher zu werden. Wenn das Kind dann beispielsweise sein Fahrrad wegräumt, sollte auch dieser kleine Schritt unbedingt belohnt werden. Somit fühlt sich das Kind

³⁵ Webb/Meckstroth/Tolan 1982, S. 72

³⁶ Bundesministerium für Bildung und Forschung 2010, S. 41

³⁷ Webb/Meckstroth/Tolan 1982, S.70

bestätigt und zeigt das gewünschte Verhalten immer öfters, bis das Verhalten komplett aufgebaut ist.

3.2.3 Wie fördert man die metakognitive Variable

Das Befassen mit den eigenen kognitiven Prozessen wie beispielsweise den Gedanken und der Kreativität ist von grosser Bedeutung für das Erreichen von Leistung. Um bessere Leistungen zu erzielen, muss man ein Bewusstsein gegenüber seinem eigenen Wissen entwickeln. Das Bewusstwerden über sein eigenes Denken benötigt ebensolche metakognitive Prozesse. Die Planung, Überwachung, Bewertung und Regulierung des eigenen Lernprozesses werden als Strategien verwendet, um metakognitive Kompetenzen auszubauen. Zuerst werden Ziele gesteckt, ein Handlungsplan entworfen und eigene Ressourcen eingeschätzt. Beispielsweise nimmt man sich vor, während zwei Tagen der Woche, Vokabeln mit Hilfe einer Vokabeltabelle zu pauken. Später, beim Lernen der Vokabeln, wird überwacht, ob ein Fortschritt zu sehen ist. Ebenso wird kontrolliert, ob es eine Diskrepanz zwischen dem tatsächlich Geleisteten und dem gewünschten Geleisteten gibt. Im letzten Schritt wird festgestellt, ob die ausgewählte Strategie, hier das Lernen mit Hilfe einer Tabelle, während zwei Tagen in der Woche, hilfreich war. Nach dem Ablauf eines solchen Testverfahrens ist bekannt, ob die angewendete Strategie hilfreich war oder nicht. Wenn die persönliche optimale Strategie herausgefunden ist, kann diese fortan angewendet werden und es wird viel einfacher sein zu Lernen. Ausserdem wird die Selbstwahrnehmung durch solche Testverfahren deutlich verbessert.³⁸

³⁸ Vortrag M. Hasselhorn 2010, S.21

4 Welchen Einfluss hat die Diagnose auf die elterlichen Förderungsme- thoden?

4.1 Wie fördern Eltern ihre nichtdiagnostizierten Kinder?

Die aus Interview drei und sechs hervorgehenden Eltern nichtdiagnostizierten Kinder för-
derten ihre Kinder im kognitiven Bereich mit Hilfe der ausgezeichneten Unterstützung der
Schule. Beide Eltern nannten die Unterstützung der Lehrer als Hauptfaktor, dass sich ihr
Kind wohlgeföhlt hat. Weitere kognitive Förderung sei nicht nötig gewesen, weil die «ge-
troffenen Massnahmen sehr gut passten».³⁹

Aus den Interviews geht ebenfalls hervor, dass in beiden Fällen die Motivation nie gefehlt
hat, die Aufgaben der Schule zu machen, um sich zu verbessern. Sport und Musik erachten
beide Parteien als «einen wichtigen Ausgleich zur Schule»⁴⁰, weshalb sie einen grossen Wert
auf das regelmässige Besuchen solcher ausserschulischen Aktivitäten legen. Da die Kinder
beider Interviewpartner nie Motivationsschwierigkeiten gehabt haben, ist eine Förderung in
diesem Bereich nicht wirklich nötig gewesen.

Weil beide Kinder nie Schwierigkeiten hatten, ihre Leistung zu zeigen, arbeiteten die Eltern
nicht an ihren kognitiven Kompetenzen. Die Eltern beschrieben ihre Kinder als sehr selbst-
ständig. Nie musste beispielsweise nachgefragt werden, ob die Hausaufgaben gemacht wä-
ren. Beide zeigten ein hohes Mass an Selbstdisziplin.

4.2 Wie fördern Eltern ihre diagnostizierten Kinder

Bei Interview zwei, vier und fünf beschrieben die Befragten die Förderungsmassnahmen
ihres hochbegabten Kindes. Die Interviewpartnerin zwei gab an, dass sie das Kind förderte,
indem sie, «in der ersten und zweiten Klasse hauptsächlich zum Gespräch mit der Lehrper-
son [griff], [so]dass [ihr] Kind Zusatzaufgaben bekam.»⁴¹ Ausserdem besucht ihr Kind seit
kürzerem ein Atelier für Hochbegabte. S. Pilcher, Interviewpartner vier, gab an, dass er seine
Tochter im Kleinkindesalter nach dem Motto, wenn sie etwas wissen will, darf sie es wissen,
förderte. Später suchten er und die Mutter A. Pilcher, Interviewpartnerin fünf, nach weiteren
Förderungsmöglichkeiten für ihre Tochter. Damals gab es in ihrer Region jedoch keine

³⁹ Vgl. Interview R. Brügger vom 05.01.19

⁴⁰ Vgl. Interview Anonym vom 23.02.19

⁴¹ Vgl. Interview Anonym vom 03.01.19

Programme oder Ateliers, die ihr Kind hätte besuchen können, weshalb sie auf den Sport und die Musik zurückgriffen.

Der motivationale Koeffizient wurde bei allen Befragten durch ausserschulische Aktivitäten wie dem Sport und der Musik gefördert. Auch hier beschrieben die Eltern diese Massnahmen als Ablenkung von der Schule, welche die Situation in der Schule mit der Unterforderung verbesserten.

Wie auch bei den nichtdiagnostizierten Kindern beschrieben A und S. Pilcher ihr Kind als schon früh sehr selbstständig. Es musste nach dem Klassenübersprung beispielsweise Stoff nachholen und dies tat es immer ohne ihre Hilfe. Interviewpartnerin zwei förderte vor allem das Selbstwertgefühl ihres Kindes, denn obwohl das Kind begabt war, glaubte es nicht an sein Können. Das Reflektieren über die eigene Leistung und über das eigene Können verhalf dem Kind zu einem verbesserten Selbstwertgefühl.

4.3 Gibt es Unterschiede in der elterlichen Förderung der nichtdiagnostizierten und diagnostizierten Kinder?

| Kind in diesem Bereich von Eltern gefördert? | Kognitive Variable | Motivationale Variable | Metakognitive Variable |
|--|--------------------|------------------------|------------------------|
| nichtdiagnostiziert | Ja | Ja | Nein |
| diagnostiziert | Ja | Ja | Teils- Teils |

Abbildung 5: Vergleich der elterlichen Fördermassnahmen

Wie in der Tabelle dargestellt, unterscheiden sich die elterlichen Fördermassnahmen nichtdiagnostizierter und diagnostizierter Kinder in meinem Versuch nicht. Gemäss dieser Tabelle wäre also die Frage nach der Notwendigkeit einer Diagnose für die elterlichen Fördermassnahmen mit nein zu beantworten, weil in beiden Fällen genau gleich gefördert wurde, die Diagnose demnach nichts verändert. Für die erarbeiteten Vor- und Nachteile der Diagnose würde das bedeuten, dass diese in meinem Fall nicht gelten würden. Dass dank der Diagnose eine bessere Passung möglich ist, ist gemäss den Ergebnissen der Tabelle nicht der Fall. Auch der Nachteil der Fixierung auf die Diagnose konnte durch die Interviews nicht nachgewiesen werden.

Die Meinung der Interviewpartnerin zwei über die Bedeutung der Diagnose für ihre Förderung ist jedoch gegensätzlich zu den in der Tabelle ausgearbeiteten Ergebnissen. «Mit Hilfe der dann gestellten Diagnose war es für uns viel einfacher Massnahmen zu ergreifen, welche die Situation verbesserten.» Diese Aussage zeigt, dass die Diagnose sehr wohl eine bessere Passung ermöglichte. Ebenfalls beschrieb die Probandin, dass nach der Diagnose besser verständlich war, wieso ihr Kind ein bestimmtes Verhalten gezeigt hat. «[Sie] habe[n] erkannt, dass das Verhalten nicht gegen [sie]gerichtet war, sondern einfach aufgrund Unwohlseins zustande kam. Diese Erkenntnis war sehr erleichternd. «⁴²

Nun stellt sich die Frage, wieso die Aussage der Probandin über die Notwendigkeit einer Diagnose nicht mit den Ergebnissen der Tabelle übereinstimmt. Die Unstimmigkeit kommt daher, dass für die Ermittlung der Notwendigkeit einer Diagnose nicht nur das Ergebnis, sondern vor allem die Umstände betrachtet werden sollten. Konkret bedeutet das, dass die Entscheidung, ob eine Diagnose notwendig ist oder nicht, nicht darauf basiert, ob die Förderung schlussendlich optimal war. Viel eher muss darauf geachtet werden, ob «es trotz grossen Bemühungen aller Beteiligten nicht zu einer guten Passung zwischen den Bedürfnissen des Betreffenden und dem Angebot seiner Umwelt kommt.»⁴³ Ausserdem kann die Anforderung einer Diagnose notwendig sein, wenn es bei den Beteiligten zum Konflikt kommt, weil sie unterschiedliche Meinungen haben, wieso es nicht zu einer Passung kommt. Auch wenn ein bestimmtes Testergebnis für das Teilnehmen an einem Angebot nötig ist, ist eine Diagnose notwendig.

Die Eltern der Kinder, die nicht diagnostiziert wurden, berichteten, dass die Lehrpersonen sie immer unterstützten und sich ihr Kind nach der ergriffenen Förderungsmassnahme wohlfühlte und das Niveau des Schulstoffes nun wieder passte. Die Eltern der Kinder, welche diagnostiziert wurden hingegen, bekamen einerseits von der Schule kaum Unterstützung und andererseits stimmte der Schwierigkeitsgrad der Klassenstufe auch nach ergriffenen Massnahmen nicht. Auch zu Hause waren beide Kinder unglücklich und beide Eltern wussten nicht, was sie tun sollten, um ihrem Kind zu helfen. Unter diesen schwierigen Umständen zeigte sich eine Diagnose als sehr sinnvoll. Insbesondere Interviewpartnerin zwei beschrieb den Wandel des Kindes nach der Diagnose als sehr positiv. Die Interviewpartner A. und S. Pilcher verspürten diesen Wandel viel weniger, weil es damals fast keine

⁴² Vgl. Interview Anonym vom 03.01.19

⁴³ Vortrag L. Gauck 2017, S. 33

Förderungsoptionen für ihr Kind gab. Das Schulsystem sowie der Kanton unterstützen Eltern mehrbegabter Kinder nur gering.

Wenn nun davon ausgegangen werden kann, dass alle Eltern der beiden Gruppen ihre Kinder optimal gefördert haben, zeigt sich, dass bei den nichtdiagnostizierten Kindern die Diagnose nicht notwendig war, weil es auch ohne zu einer guten Passung zwischen Bedürfnissen der Betroffenen und Angebot seiner Umwelt kam. Bei den diagnostizierten Kindern jedoch war eine Diagnose notwendig, weil es ohne nicht zu einer guten Passung gekommen wäre.

5 Schlussfolgerung

Ist die Diagnose «hochbegabt» für optimale elterliche Förderungsmassnahmen notwendig?

Nach dem Betrachten der Vor- und Nachteile der Diagnose und dem Evaluieren der optimalen Förderungsmassnahme, komme ich zu dem Schluss, dass eine Diagnose für optimale elterliche Förderungsmassnahmen nur dann sinnvoll ist, wenn ein Leidensdruck vorherrscht. Wenn es trotz grossen Bemühungen aller Beteiligten nicht zu einer guten Passung zwischen den Bedürfnissen des Betroffenen und den Möglichkeiten der Förderung aus seiner Umwelt kommt, sollte eine Diagnose in Betracht gezogen werden. Ein hochbegabtes Kind, das in der Schule unterfordert ist, hat das Bedürfnis nach mehr Stoff in kürzer Zeit. Nehmen wir an, dass, wie in Interview vier und fünf beschrieben, das Kind zwar eine Klasse übersprungen hat, die Passung aber immer noch nicht optimal ist, kann eine Diagnose den Eltern helfen mit den Lehrern zusammen, eine Lösung zu suchen. Eine Diagnose kann ausserdem angefordert werden, wenn es bei den Beteiligten zum Konflikt kommt, weil sie unterschiedliche Meinungen haben, wieso es nicht zu einer Passung kommt. Eltern können beispielsweise das Gefühl haben, dass ihr Kind schon sehr weit ist und verlangen demnach vielleicht nach einer Förderungsmassnahme der Schule. Wenn der Lehrer jedoch eine andere Ansicht hat, kann das zu einem Konflikt führen, der durch eine Diagnose geklärt werden kann. Auch wenn ein bestimmtes Testergebnis für das Teilnehmen an einem Angebot nötig ist, sollte eine Diagnose in Erwägung gezogen werden. Bei Interview zwei war beispielsweise ein Wert von 130+ nötig, um an einem Atelier des Kantons teilzunehmen. Auch nötig ist die Diagnose für die Förderung von sogenannten Risikogruppen. Underachiever beispielsweise müssen erkannt werden, damit ihre Motivation aufgebaut werden kann und sie ihrem Potenzial entsprechende Leistungen erbringen können. Vor der Diagnose können schlechte Leistungen durch Minderbegabung erklärt werden. Nach der Diagnose weiss man jedoch, dass die schlechten Leistungen Folgen von Demotivation sind. Anhand von den im Hauptteil beschriebenen sechs Strategien können die Eltern eines Underachievers, die Motivation fördern.

Dank der immer grösser werdenden Publizität des Themas «Hochbegabung» gibt es immer mehr Förderungsmöglichkeiten. Die Eltern, welche eine wichtige Rolle für die optimale Förderung ihrer Kinder spielen, indem sie nicht nur zu Hause fördern, sondern auch das Gespräch mit den Lehrern suchen, um ihren Kindern eine möglichst gute Ausbildung zu garantieren, erfahren immer grössere Unterstützung. Das grösste Ziel meiner Arbeit war von Beginn an, dass Eltern von Hochbegabten grösserer Unterstützung bei der Förderung ihrer

Kinder erfahren. Ob ich dieses Ziel erreicht habe, ist im Moment noch eher schwierig einzuschätzen, weil meine Arbeit nirgends veröffentlicht ist. Was ich jedoch weiss, ist, dass ich selbst, durch das Befassen mit dem Thema, sehr viel über Hochbegabte erfahren habe. Diese Erfahrungen teilte ich ständig mit Bekannten, die nun auch ein Stück weiter informiert sind und hoffentlich ihr neues Wissen auch bald weitergeben. Denn je offener mit diesem Thema umgegangen wird, desto eher können hochbegabte Kinder ohne Nachteile der Etikettierung aufwachsen, als das, was sie sind, nämlich Kinder.

Durch die Auseinandersetzung mit dem Thema «Hochbegabung» sehe ich die am Anfang willkommene Herausforderung des Mangels an Informationsmaterial als grosse Schwierigkeit an. Viele der ausgeliehenen Bücher waren bereits veraltet, weshalb ich stetig nach neuen Forschungen Ausschau halten musste. Besonders schwierig war die Recherche über das Thema des Etiketts/ der Diagnose «hochbegabt». Ziemlich jede von mir durchsuchte Literatur erwähnte das Problem des Etiketts, ging jedoch nicht näher darauf ein. Auch die Hochbegabtenförderung wurde in den Werken nicht detailliert beschrieben. Erwähnt wurde oft nur, wieso diese wichtig ist.

Nebst den Schwierigkeiten mit der Theorie muss erwähnt werden, dass auch die praktische Arbeit nicht reibungslos vonstattenging. Die Überlegung die Interviews aufzunehmen und danach abzutippen stellte sich als nicht so gut heraus, wie ich dachte. Obwohl es mir half das Gesagte präziser auf Papier zu bringen, kostete es mir sehr viel Zeit, vor allem weil die Interviews von Mundart in Schriftsprache aufgeschrieben werden mussten. Um diesen Übersetzungsvorgang zu umgehen, würde ich ein nächstes Mal die Interviews, wenn möglich, in Schriftsprache halten. Nach dem Beenden der Auswertung des praktischen Teils stellte ich fest, dass ich, um meine Antwort auf die Leitfrage besser beweisen zu können, noch ein Interview mit den Eltern eines nichtdiagnostizierten Kindes, das an Leidensdruck litt, hätte machen sollen.

6 Danksagung

Vorerst möchte ich mich bei Dr. Letizia Gauck bedanken. Durch ihren Vortrag hat sie mich erstmals dazu inspiriert, mich diesem Thema zu widmen. Ausserdem war sie sehr unterstützend. Sie nahm sich Zeit für ein Interview und beantwortete mir wichtige Fragen.

Auch bei meinen fünf anderen Interviewpartnern möchte ich mich herzlichst bedanken. Es ist nicht selbstverständlich solche persönlichen Dinge in einem Interview preiszugeben und ich schätze ihr Einverständnis damit sehr. Das Thema «Hochbegabung» ist mir vor allem durch die Interviews mit eines jeden Einzelnen von ihnen wirklich wichtig geworden. Ihre Sichtweise auf die Dinge, eröffneten mir neue Blickwinkel auf ein Thema, das kaum erforscht ist.

Am Schluss bedanke ich mich noch bei Anita Piller, meiner Seminarleiterin, die nicht nur mich, sondern unsere ganze Gruppe unterstützt hat. Ich kann mir kaum ausmalen, wie viel Zeit sie in unsere Betreuung investiert hat. Durch die von ihr organisierten Treffen der Gruppe, fanden wir Lösungen für die Schwierigkeiten eines jeden Mitglieds.

7 Bibliographie

7.1 Literatur

Alvarez, Christiane (April 2007). Hochbegabung: Tipps für den Umgang mit fast normalen Kindern. München: Deutscher Taschenbuch Verlag.

Feger, Barbara (1988). Hochbegabung. Chancen und Probleme. Bern: Verlag Hans Huber.

Feger/Prado (1998). Hochbegabung. Die normalste Sache der Welt. Darmstadt: Primus Verlag.

Holling/Kanning/Wittmann/Preckel (1999). Hochbegabung Forschungsergebnisse und Fördermöglichkeiten. Bern: Hogrefe.

Lienhard/Hoyningen-Süess (Hrsg.) (1998). Hochbegabung als sonderpädagogisches Problem. Luzern: Die Deutsche Bibliothek.

Nolan, Virginia (2018). Auf der Überholspur. In: Das Schweizer ElternMagazin Fritz + Fränzi. 8/2018, S. 8.

Preckel/Schneider/Holling (Hrsg) (2010). Diagnostik von Hochbegabung. Bern: Hogrefe.

Von Wartburg, Matthias (2017). Hochbegabt-Na und? In: Das Schweizer ElternMagazin Fritz + Fränzi. 4/2017, S. 62.

Webb/Gore/Amend/DeVries (2012). Hochbegabte Kinder. Das grosse Handbuch für Eltern. Bern: Hogrefe.

Webb/Meckstroth/Tolan (1985) Hochbegabte Kinder ihre Eltern, ihre Lehrer. Ein Ratgeber. Bern: Verlag Hans Huber.

7.2 Webseiten

Bundesministerium für Bildung und Forschung (2010). Begabte Kinder finden und fördern; Ratgeber für Eltern, Erzieherinnen und Erzieher, Lehrerinnen und Lehrer. http://www.doris-perrodin.ch/media/begabte_kinder_finden_und_foerdern.pdf (30.12.18)

Lübke, Friederike (2014). Wenn das Kind ständig nach Nahrung schreit. <https://www.welt.de/wirtschaft/karriere/bildung/article133879586/Wenn-das-Kinderhirn-staendig-nach-Nahrung-schreit.html> (30.12.18)

Uni Hamburg. Wissensblatt Begriffserklärung <https://www.uni-hamburg.de/studieren-mit-behinderung/infos-lehrende/a-1a-anhang-01-wissensblatt-begriffsklaerung.pdf> (30.12.18)

7.3 Andere Quellen

Anonym. Persönliches Interview, geführt vom Verfasser. Düdingen, (03.01.19)

Anonym. Persönliches Interview, geführt vom Verfasser. Schmitten, (23.02.19)

Brügger, Regula. Persönliches Interview, geführt vom Verfasser. Schmiten, (05.01.19)

Gauck, Letizia. Persönliches Interview, geführt vom Verfasser. Basel, (13.02.19)

Gauck, Letizia (2018). Wann macht eine Diagnose «Hochbegabung» Sinn? Tafers: PowerPoint Präsentation in der Aula Tafers.

Hasselhorn, Marcus (2010). Metakognitive Lernkompetenzen und ihre Förderung. Brugg: PowerPoint Präsentation auf der Tagung «Lerncoaching im Unterricht».

Pilcher, Anita. Persönliches Interview, geführt vom Verfasser. Meyriez, (13.01.19)

Pilcher, Stefan. Persönliches Interview, geführt vom Verfasser. Fribourg, (10.01.19)

8 Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Titelbild Mutter unterstützt ihr Kind: <https://www.km.bayern.de/eltern/meldung/170/hausaufgaben-wenn-eltern-helfen-sollen-.html> besucht am 20.12.18

Abbildung 2: <http://www.psy.lmu.de/begabung/hochbegabung/index.html> besucht am 1.1.19

Abbildung 3: Holling/Kanning/Wittmann/Preckel. Hochbegabung Forschungsergebnisse und Fördermöglichkeiten, 1999, S. 22

Abbildung 4: Feger/Prado. Hochbegabung. Die normalste Sache der Welt, 1998, S. 144

Abbildung 5: Selbst gestaltet.

9 Anhang

Interview mit Frau Dr. Gauck in Basel, 13.02.19

Frau Dr. Gauck arbeitet im Zentrum für Entwicklungs- und Persönlichkeitspsychologie ZEPP an der Universität Basel (seit 2013), davor arbeitete sie in einer privaten psychotherapeutischen Praxis.

In meiner Arbeit, schreibe ich über die Vor- und Nachteile der Diagnose in Bezug auf die optimale elterliche Förderung des Kindes.

Die Fragen basieren auf den von Ihnen gehaltenen Vortrag in Tafers.

Wie erarbeiteten Sie die Vor- und Nachteile der Diagnose hochbegabt? (Bücher, praktische Erfahrungen, Studium...?)

Einerseits habe ich mich früher theoretisch, durch meine Abschlussarbeit im Studium mit dem Thema auseinandergesetzt. Dort wurde mir immer mehr bewusst, dass die Diagnose «hochbegabt» nicht etwas Unumstrittenes ist, sondern dass sie jeder etwas anders deutet, sie also nicht so eindeutig ist, wie sie scheint. Somit bemerkte ich die Wichtigkeit der Kommunikation, im Bezug Etikett geben, sodass von allen Seiten dasselbe darunter verstanden wird.

Andererseits kam mit den Jahren auch die Erfahrung durch meine Arbeit in der Beratungsstelle der Praxis in München, sowie in Basel, wo ich feststellen konnte, was geschehen kann, wenn die Diagnose nicht sorgfältig kommuniziert wird. In München haben wir früher den Kindern ihre Testergebnisse ebenfalls mitgeteilt. Dies taten wir damals nicht anhand von IQ, sondern Anhand von Prozenträngen, die als andere Art zur Beschreibung von Intellekt gilt. Mit Prozentränge meint man, dass bei einem IQ von 130 nur 2% besser in diesem Test abschneiden, man also einen Prozentrang von 98 mitteilt. Den Kindern erklärten wir das damals anhand einer Treppe, bei der auf jeder Stufe jemand steht, der mehr Aufgaben schafft. Das mit 98 getestete Kind würde demnach relativ weit oben steht, wo nur 2 Kinder auf höheren Stufen sind. Jedoch merkte ich, dass wenn Eltern mit ihren Kindern doch über IQ sprachen, es auf dem Pausenhof zu Komplikationen kam, weil die Kinder mit der Komplexität des Begriffes nicht umgehen konnten. Mir fiel also auf, dass nicht allein die Vor- und Nachteile des Etiketts wichtig waren, sondern auch die Kommunikation der Diagnose, um Nachteile zu umgehen, von grosser Bedeutung ist.

Wie sollte die Diagnose optimal kommuniziert werden?

Den Kindern sollte man es so einfach wie möglich erklären, ohne Zahlen und möglichst konkret. Also welchen Aufgabentyp das Kind sehr gut lösen konnte.

Die Erwachsenen wollen meistens einen Wert erfahren, um das Ganze einordnen zu können und beispielsweise Vergleiche zu ziehen. Dabei sollte beachtet werden, dass man einen Stellenwert angibt. Dass der IQ Test nur ein Puzzleteil des Bildes der Entwicklung in einem bestimmten Bereich ist, bei dem die Beobachtung der Eltern, eine Meinung der Lehrpersonen, oder andere Beobachtungen Dritter hinzukommt. Somit kann versichert werden, dass der Diagnose den richtigen Platz gegeben wurde, nämlich als ein Puzzleteil eines grossen Bildes der Stärken. Auch Wichtig ist die Kommunikation darüber, was so ein Test aussagt. Nämlich, dass er nur aussagt, wie gut ein Kind einen bestimmten Aufgabentyp im Vergleich zu Gleichaltrigen lösen kann.

An wen und wie sollte die Diagnose kommuniziert werden? (Familie, Nachbarn, Lehrer...)

Erst sollte abgewogen werden was zu welchem Zweck kommuniziert werden muss. Wir sind alle ganzheitliche Persönlichkeiten, die nicht auf einen Aspekt reduziert werden wollen. Es sollte sich demnach gefragt werden, was das Ziel ist, wenn man es jemandem (bsp. Nachbarn) kommuniziert und ob es somit überhaupt nötig ist, diese Personen auch aufzuklären.

Bei Lehrpersonen sollte auch abhängig vom Ziel über die Diagnose gesprochen werden. Wenn man beispielsweise Langeweile rückmelden will, sollte man dies möglichst genau tun, wobei man nicht unbedingt eine Diagnose erwähnen muss. Sätze wie: «Mein Kind ist hochbegabt und sie tun zu wenig dafür» sind dabei nicht effizient, weil die Lehrperson das Problem nicht erkennt und dann nicht helfen kann. Vorwürfe sollten generell vermieden werden. Wichtig ist es, auf die Bedürfnisse des Kindes einzugehen und diese bei einem Gespräch klar zu formulieren.

Sie benennen als Vorteil der Diagnose, dass die Kommunikation zwischen den Beteiligten über benötigte Unterstützung verbessert wird. Auf welche Art der Unterstützung kommen Sie hier zu sprechen?

Beispielsweise beim Gespräch mit Lehrpersonen über Langeweile wird thematisiert was das Kind bereits kann. Somit können unnötige Routineübungen ausgelassen werden, das Kind kann an eigenen Projekten arbeiten und Langeweile wird vermieden. Also können Unterstützungsmassnahmen auch als Fördermassnahmen angesehen, die dem Kind helfen unangenehme Dinge wie die Langeweile zu vermeiden.

Wie kann man ein Kind zuhause unterstützen/fördern?

Auch dort sollte darauf geachtet werden wofür sich das Kind interessiert, wo es vielleicht noch mehr wissen will, wo es mehr Herausforderungen braucht. Dieses «need for cognition» äussert sich bei jedem Kind unterschiedlich. Wo es Kinder gibt die immerzu Neues brauchen, gibt es auch Kinder mit hohem IQ Wert, die mit dem alltäglichen/gewöhnlichen Stoff zufrieden sind. Ein höherer IQ bedeutet nicht unbedingt, dass ein Kind ständig in «need for cognition» ist.

Sollte das Kind durch einen Psychologen unterstützt werden?

Auch eine Unterstützung durch einen Psychologen ist Bedürfnis abhängig. Durch Studien wurde aufgezeigt, dass Kinder mit einem höheren IQ sich mindestens genauso gut entwickeln wie durchschnittlich Intelligente Kinder. Wenn man sieht, dass ein Kind durch gewisse Aspekte in seiner Umwelt leiden muss, weil es beispielsweise einen Missfit gibt, das Kind Trauer empfindet oder das Kind gewisse Ängste hat, kann ein Psychologe hinzugezogen werden. Es sollte aber immer Bedarfsbezogen entschieden werden und nicht wegen der Hochbegabung.

Ebenfalls unklar, ist für mich die Möglichkeit durch eine Diagnose passende und wissenschaftlich evaluierte Interventionen zu ergreifen. Was meinen Sie damit genau?

Die Wahrnehmung der Fähigkeiten eines Kindes kann zwischen Lehrperson und Eltern sehr unterschiedlich sein. Die Kommunikation über diese Unterschiede der Wahrnehmung ist wichtig und wenn sie nicht weitergeführt werden kann, kann ein Intelligenztest, neben Schulleistungstests, Hinweise dazu geben was ein Kind schon kann und wie schnell es Dinge

aufnehmen kann. Damit ist es möglich zu sehen wo ein Kind steht und welche Interventionen man tätigen kann.

Eine Diagnose kann somit hilfreich sein, wenn Eltern und Lehrpersonen sich nicht einig sind oder wenn Lehrpersonen durch Beobachtung nicht weiterkommt. Nach einem solchen Test ist es viel klarer welche Massnahmen ergriffen werden können, um das Kind zu fördern.

Sehen Sie auch Nachteile für die Eltern eines diagnostizierten Kindes, wie beispielsweise des gesellschaftlichen Abstempelns als Helikoptereltern?

Ja, definitiv. Es gibt Stereotypen und Vorurteile die je ausgeprägter im Umfeld der Eltern vorhanden, desto schwieriger für die Eltern damit zurecht zu kommen sind. Erst recht, wenn man sich in einer Situation befindet, in der man für sein Kind kämpfen muss. Vor allem hier in der Schweiz muss man sehr aufpassen, wie man es formuliert, weil man sehr schnell als Eltern verurteilt wird, die etwas Besonderes sein wollen.

Wegen solcher Nachteile ist wichtig, dass man ein Kind nur testet, wenn man ein Ziel hat und nicht nur um es getestet zu haben.

Inwiefern könnte die Diagnose zu einer Fokussierung auf einen Bereich führen?

Das beobachte ich leider sehr häufig, dass man sich durch eine Diagnose zu sehr auf den kognitiven Bereich fokussiert. Es ist wichtig trotz Diagnose das Kind immer noch als Kind zu sehen, das auch noch andere Bedürfnisse, ausserhalb des kognitiven Bereiches, hat. Die Beobachtung des Kindes ist in meinen Augen immer der Ausgangspunkt für das Erkennen der Bedürfnisse. Das sorgfältige Schauen welche Bedürfnisse ein Kind hat, als auch wie das Kind auf Förderung reagiert ist von grosser Bedeutung. Zeigt das Kind bei Förderung Lust und Interesse und blüht auf oder ist es Druck und Widerwille der das Kind dabei verspürt. Diese Reaktion auf Förderung ist wichtig zur Einschätzung der Bedürfnisse des Kindes.

Sollte man, wenn ein Kind kein Bedürfnis nach Wissen zeigt, das Kind demnach nicht mehr fördern?

Nein. Ich denke, dass es grundsätzlich für alle Kinder gut ist, Interesse und Neugier zu fördern. Dazu gehören beispielsweise Besuche im Museum oder in Ausstellungen sowie das Kennenlernen neuer Orte oder Sportarten, die für ein neues Erlebnis sorgen, weil wir gewisse Interessen erst noch entdecken müssen. Weil wir nicht wissen, was es alles zu entdecken gibt, wissen wir überhaupt nicht ob wir uns dafür interessieren. Jedoch habe ich gelernt, dass es nicht gut ist eine Vertiefung eines Gebietes zu erzwingen, welches dem Kind nicht liegt.

Sollten eher Stärken oder Schwächen eines Kindes gefördert werden?

Es kommt darauf an, in welchem Bereich die Bedürfnisse grösser sind. Bei einem Kind mit vielen Stärken, ist es nicht nötig nach Schwächen zu suchen, nur um diese zu fördern. Bei einem Kind das nicht sehr ausgeprägte Stärken hat, jedoch grosse Lücken in einem Bereich, sollte ganz spielerisch und möglichst lustvoll versucht werden, die Lücken zu füllen. Am schönsten wäre es natürlich die Stärken nutzen zu können, um die Schwächen aufzuarbeiten, dies ist jedoch nicht immer möglich. Das Lösen von Rechtschreibproblemen mit Hilfe der Stärke Sportlichkeit, braucht einiges an Kreativität.

Schulische sowie ausserschulische Aktivitäten sollten sich in etwa ausgleichen. Stimmen Sie dieser Aussage zu?

Auf jeden Fall. Förderung ist ganzheitlich. Musik beispielsweise ist etwas, worin begabte Kinder sehr gut herausgefordert werden können, weil sie dort nach ihrem eigenen Tempo arbeiten können. Ausserdem ist es ein gutes Beispiel dafür, was sie mit Anstrengung erreichen können. In der Schule müssen sich begabte Kinder meistens nicht anstrengen und wissen somit nicht, was sie erreichen können, wenn sie in etwas Arbeit investieren. Zusätzlich ist ein Musikinstrument zu spielen auch eine gute kognitive Förderung. Insofern denke ich, dass einer gesunden Mischung der Bedürfnisse, auch des Ruhe- und Bewegungsbedürfnisses, nachgegangen werden sollte.

Wäre es möglich, dass die Eltern eines mathematisch Begabten Kindes, ihr Kind ausschliesslich in diesem Bereich fördern? Wenn ja, welche Probleme könnte das Ihrer Meinung nach mit sich ziehen?

Auch hier ist es wieder Bedürfnis angepasst. Wenn ein Kind immer nach Zahlen fordert, sollte diesem Bedürfnis nachgegangen werden und das Kind nicht in seinem Wissensdurst gestoppt werden. Wenn das Kind jedoch auch anderen Tätigkeiten ausser der Mathematik nachgehen will, sollte man ihm nicht noch mehr Mathematik aufzwingen. Man kann das Kind immer dazu einladen mehr Mathematik zu machen. Wenn es diese Einladung jedoch ablehnt, sollte man es nicht dazu zwingen.

Sie beschreiben als Nachteil der Diagnose, dass die Entwicklungsfähigkeit der getesteten Person unterschätzt werden kann. Wieso könnte es zu einer solchen Unterschätzung kommen? Könnte es auch zu einer Überschätzung der Entwicklungsfähigkeit kommen? Wenn ja, welche Probleme sehen Sie darin?

Stichwort fixed mindset von Carol Dweck, Buch Selbstbild. Es kommt darauf an was wir unter Hochbegabung verstehen. Wenn wir darunter verstehen, dass es angeboren ist, wie ein Geschenk Gottes, führt das Besitzen dieser Gabe automatisch zu hohen Leistungen. Bei dieser Vorstellung seiner Begabung, ist ein jeder Fehler ein Angriff auf das Selbstkonzept. Man muss sich dann fragen, ob man wirklich so begabt ist, weil durch diese Vorstellung von Begabung Fehler eigentlich unmöglich sind. Damit sind dann Fehler etwas Unangenehmes, weil wir dadurch an uns selbst zweifeln. Wenn jemand mit so einem Bild von Hochbegabung vor die Wahl gestellt wird, ob er lieber eine schwierige oder eine leichtere Aufgabe machen möchte, wird er mit grosser Wahrscheinlichkeit die einfachere Aufgabe wählen, um sich nicht der Gefahr der Selbstzweifel aussetzen zu müssen. Durch das lösen solcher zu leichten Aufgaben, die man immer schafft, wird jedoch die Entwicklung gehemmt. Denn um an seine eigentlichen kognitiven Grenzen zu kommen, müsste man die schwierigen Aufgaben wählen. Das heisst man erlebt nie das Gefühl von Stolz. Man erhält zwar Bestätigung, dass man eine Aufgabe gemacht hat, aber insgeheim weiss man, dass man sich nicht wirklich angestrengt hat dafür. Schlussendlich gibt das mehr Selbstzweifel an seinem Können, als wenn man mehr an seine Grenzen stossen würden und vielleicht manchmal feststellen müsste, dass man etwas nicht kann, jedoch öfters bemerken würde, dass man etwas kann, auf das man

dann auch stolz sein kann. Durch dieses fixed mindset nimmt man sich also Entwicklungschancen, weil man ständig unter den eigenen Möglichkeiten arbeitet.

Sollte man demnach ein Kind durch Herausforderungen fördern?

Ja, jedoch ist es noch wichtiger eine richtige Vorstellung von Hochbegabung zu vermitteln, nämlich als etwas dynamisches, etwas mitbestimmten, wo man eine gewisse Grundkonstitution durch seine Erbanlagen mitbringt. Und dass Erbanlage und Umfeld bei der Entwicklung sehr eng zusammenhängen. Wir können demnach etwas an unserer Intelligenz verändern und an der Leistung sowieso auch. Eher sollte dieses Bild von Hochbegabung vermittelt werden. Dass man an Dingen dranbleiben soll, dass man auch Herausforderungen annimmt, egal ob etwas dann klappt oder nicht. Also eher auf Anstrengung und nicht auf den Erfolg zielen.

Sehen Sie auch Nachteile daran, ein womöglich hochbegabtes Kind nicht zu diagnostizieren?

Ja ganz klar. Bei «Risikogruppen» wie Mädchen, Deutsch nicht als Muttersprache sprechende Kinder und Kinder mit einer zusätzlichen psychischen Auffälligkeit, die alle meistens nicht ihr volles Potenzial zeigen können. Bei ebengenannten Risikogruppen ist es wichtig eine Begabung zu erkennen, weil sonst nur auf die Schwäche, beispielsweise fehlende Deutschkenntnisse, Wert gelegt wird.

Interview mit Anonym in Düringen, 03.01.19

Ihr zehnjähriges Kind geht in die 4. Klasse einer normalen Schule und nimmt an einem Nachmittag der Schulwoche am Atelier plus des Kantons teil. Das Atelier ist letzten Sommer entstanden und fördert begabte Kinder. Im deutschfreiburgischen Teil, gibt es zwölf verfügbare Plätze, für Kinder mit IQ Wert von 130+. Das Programm, Labors, Experimente und Ähnliches anbietend, ersetzt zwei gewöhnliche Schulstunden, die das Kind nur zu einem kleinen Teil nachholen muss.

Das Zehnjährige hat eine Begabung für Sprachverständnis und logischem Denken.

Warum stellten Sie eine Diagnose?

Das Problem fing am ersten Schultag der ersten Klasse an. Das Kind ging sehr gerne in den Kindergarten und der Schuleinstieg viel ihm unheimlich schwer. Es zeigte aggressives Verhalten, warf Dinge umher und verweigerte teilweise seine Hausaufgaben. Dies nur zu Hause, in der Schule zeigte das Kind ein angepasstes Verhalten. Schon vor dem Schuleintritt hatten wir Kontakt zu einer Psychologin, welche die Ängste, an jenen das Kind schon früh litt behandelte. Als dann mit Beginn der ersten Klasse noch andere Verhaltensauffälligkeiten auftraten, hatten wir das Gefühl, dass etwas nicht stimmt. Erwähnte Psychologin schlug uns dann vor das Kind einem IQ Test zu unterziehen, was wir auch taten. Mit Hilfe der dann gestellten Diagnose, war es für uns viel einfacher Massnahmen zu ergreifen, welche die Situation verbesserten.

Von welchen Massnahmen sprechen Sie hier?

In der ersten und zweiten Klasse griffen wir hauptsächlich zum Gespräch mit der Lehrperson, dass unser Kind Zusatzaufgaben bekam. Dabei war wichtig, dass es nicht mehr Aufgaben vom Gleichen waren, sondern anspruchsvollere Aufgaben. Als es in der dritten Klasse war, schuf die Schule Düringen ein Atelier für begabtere Kinder, welches unser Kind regelmässig besuchte. Dort war jedoch ein IQ Wert nicht nötig, weil es nicht auf Kantonebene, sondern auf Eigeninitiative der Schule entstanden ist. Durch diese Massnahmen wurde es viel besser, das Kind war ausgeglichener. Ausserdem passten wir die Hobbys des Kindes an. Wir steigerten die Zeit die es mit Freizeitaktivitäten verbrachte. Heute reitet unser Kind drei Mal in der Woche und will in nächster Zeit das Brevet abschliessen und verbringt deshalb viel Zeit im Stall. Auch sonst, an Wochenenden beispielsweise, besuchen wir oft Museen und lernen mit ihm das 10 Finger System. Trotz Freizeitaktivitäten achten wir darauf, dass dem Kind genügend Zeit bleibt um draussen mit Freunden zu spielen eine weitere Rückzugsmöglichkeit, neben dem Schlaf, welche das Kind braucht.

Wann forderten Sie eine Diagnose an?

Im Frühling der ersten Klasse. Also vor dem Übertritt in die zweite Klasse. Nachdem wir in der ersten Klasse mit vielen Problemen zu kämpfen hatten. Das Kind hatte beispielsweise morgens vor der Schule immer Bauch- und Kopfschmerzen, weshalb der Gang zum Psychologen nötig war. Nach der Diagnose und besonders nach den eingeleiteten Massnahmen, konnten wir eine grosse Verbesserung beobachten. Ich als Mutter konnte das Verhalten dann viel besser einordnen. Wir arbeiteten viel an dem Selbstwertgefühl des Kindes, denn obwohl es gut in der Schule war, hat es immer an seinem Können gezweifelt. Das, sowie das Bekämpfen der Ängste, das Ausbauen der Freizeitaktivitäten und das Atelier haben sehr viel genützt.

Wir haben erkannt, dass das Verhalten nicht gegen uns gerichtet war, sondern einfach aufgrund Unwohlseins zustande kam. Diese Erkenntnis war sehr erleichternd.

Die Kommunikation mit der Schule wurde durch die Diagnose auch erleichtert. Somit konnten wir Alle an einem Strang ziehen und die besten Anpassungen für das Kind finden.

Durchlief das Kind nach der Diagnose einen Stimmungswandel? War es glücklicher /ausgeglichener?

Auch nach der Diagnose ging unser Kind nicht gerne zur Schule. Doch kann es jetzt besser damit umgehen. Durch die Freizeitaktivitäten ist es davon abgelenkt ständig an die negativen Gefühle zu denken, welche die Schule auslösen.

Zeigt das Kind auch nach der Schule Interesse an kognitiver Stimulation?

Es ist wissensbegierig auf seine eigene Art. Für Dinge von der Schule interessiert es sich überhaupt nicht. Es zeigt jedoch in anderen Bereichen Wissensdurst, bei denen es sich gerne weiterbildet. Unser Kind ist auch sehr kreativ, zeichnet gerne stundenlang und hört dabei Hörspiele oder erfindet eigene Geschichten. Wenn jedoch wir als Eltern ihr sagen, dass sie doch noch ein bisschen Math machen soll, will sie das überhaupt nicht. Sie zeigt generell Widerstand gegen alles, was von der Schule kommt. In der Kreativität ist es jedoch kaum zu bremsen. Gerne nimmt es Zeichnungskurse oder besucht das Kommunikationsmuseum. Allgemein besuchen wir regelmässig Museen, denn das Kind zeigt dann grosse Freude und auch grosse Interesse an Hintergrundwissen.

Hatten Sie mit Vorurteilen (z.B Helikoptereltern) zu kämpfen?

Es wird immer geredet. Bei Hochbegabung noch mehr. Persönlich hatten wir nicht solche Probleme, weil wir es auch geheim hielten. Jetzt ist es ein bisschen öffentlicher, auch durch den Einstieg im Atelier für das ein Wert von 130 + gefragt war. Ich denke, dass sich in den letzten zwei bis drei Jahren vieles im Bezug Hochbegabung verändert hat. Die Offenheit und Akzeptanz sind viel grösser.

Wie reagierten Lehrer auf ihre Anliegen?

Besonders die erst und zweit Klassenlehrerin, konnte sich kaum vorstellen, dass unser in der Schule so angepasstes Kind, zu Hause sehr aggressiv war. Allgemein denke ich, dass Mädchen oft «untergehen», weil sie sich oftmals anpassen. Sie tun so als ob nichts wäre. Doch wegen der Langeweile verpasste das Kind dann wichtige Dinge, weil es nicht mehr zuhörte. Die Lehrerin bemerkte dies nicht, weil es so unauffällig war. Was die Schule bietet, interessiert unser Kind oftmals nicht, weil es ihm viel zu langsam geht.

War Klassenübersprung nie ein Thema?

Doch. Besonders vom zweiten ins dritte Schuljahr schlug uns die Psychologin vor, unser Kind eine Klasse überspringen zu lassen. Auch wir als Eltern fanden das eine gute Idee. Das Kind war jedoch nicht begeistert, weil die Stufe über ihr ein «Problemjahrgang» war. Somit blieb es in derselben Klasse und musste lernen sich anzupassen. Zur Unterstützung bekam das Kind Sonderaufgaben während der Schule. Wenn es normale Aufgaben beendet hatte, konnte es lesen, während die anderen noch arbeiteten. Durch einen Wechsel der Lehrer, hat diese Unterstützung leider abgenommen.

Betätigt sich ihr Kind sonst noch sportlich?

Nein, es reitet gerne und macht das sehr oft. Obwohl alle seine Freunde Volleyball spielen, liess es sich nie umstimmen. Es hat einen sehr starken eigenen Willen, welchen wir auch unterstützen. Natürlich muss es auch lernen Kompromisse einzugehen, denn es kann nicht immer nur nach ihrem Kopf gehen.

Was ist das Ziel Ihrer Förderung? (Langeweile vermeiden, höhere Leistungen, Ausgleich von Defiziten, Kennenlernen neuer Bereiche, Ausgleich und Entspannung?)

Definitiv Ausgleich und Entspannung. Wenn die Freizeit stimmt wird Schule und rundherum erträglicher.

Langeweile gehört manchmal auch dazu und weil unser Kind so kreativ ist, fällt ihm eigentlich immer etwas ein.

Interview mit R. Brügger in Schmitten, 05.01.19

Welche Klasse hat ihr Kind übersprungen?

Sie hat 2/3 des Kindergartens gemacht und dann den restlichen Drittel des Jahres noch in der ersten Klasse absolviert. Also hat sie einen Teil des Kindergartens und einen grösseren Teil der ersten Klasse übersprungen.

Wieso hat sie die Klasse übersprungen?

Am Elterngespräch hat die Lehrerin angemerkt, dass sie immer voraus ist und alles schon kann und deshalb früher eingeschult werden könnte. Auch zu Hause bemerkten wir diese frühe Reife. Ausserdem hat es ihr im Kindergarten überhaupt nicht gefallen. Sie war im intellektuellen Bereich schon entwickelter als ihre Mitschüler, konnte schon relativ gut Rechnen und Schreiben und hatte ein aussergewöhnlich gutes Gedächtnis.

Wollten Sie ihr Kind nie auf Hochbegabung untersuchen lassen?

Nein, das stand eigentlich nie zur Debatte, weil die getroffenen Massnahmen sehr gut passeten. Anfangs war es schwierig, weil Kindergarten und erste Klasse relativ unterschiedlich sind, die Menge an Hausaufgaben nahm beispielsweise extrem zu, was uns zuerst unbekannt war. Nach etwa zwei Wochen hatte sie sich aber schon gut eingewöhnt und die Passung war optimal. Zudem haben wir nie gedacht, dass sie hochbegabt sein könnte, weshalb wir sie nie testen liessen.

Wir mussten jedoch vor dem Übertritt in die erste Klasse zur Schulpsychologin. Diese führte ebenfalls einige Tests mit ihr durch. Zuvor war eigentlich schon alles abgemacht, also klar, dass sie überspringen wird. Dennoch musste sie, von der Direktion her, zur Psychologin. Diese zeigte uns nie irgendwelche Ergebnisse, noch erläuterte sie welche Tests sie machen muss. Erst beim Gespräch berichtete sie, dass unsere Tochter im Vergleich zu Gleichaltrigen ein grösseres Mathematikverständnis hat, und dass sie ein hervorragendes Gedächtnis hat.

Wie veränderte sich die Situation zu Hause nach dem Klassenwechsel?

Vorerst musste sie noch einiges an Stoff nachholen. Einige Buchstaben, welche die Klassenkameraden schon beherrschten, musste sie sich beispielsweise noch aneignen. Aber wie erwähnt, nach etwa zwei Wochen hatte sie sich bereits dem Niveau der Anderen angepasst. Ausserdem bemerkte man einen Stimmungswechsel bei ihr. Durch die richtige Passung war sie viel glücklicher und ging auch gerne zur Schule.

Fühlte sich Ihre Tochter in der neuen Klasse wohl?

Ja sehr. Ihr wurde von den Klassenkameraden auch nie vorgehalten, dass sie eine Klasse übersprungen hat. Im Gegenteil, sie wurde sehr warmherzig empfangen und fand schnell Freunde. Auch die Lehrpersonen waren sehr unterstützend.

Ist die Passung in den verstrichenen Jahren immer optimal geblieben?

Ja sie hatte auch später nie wirkliche Schwierigkeiten in der Schule. Das Meiste ging ihr relativ leicht von der Hand.

War Ihre Tochter schon als Kleinkind eher wissensbegierig?

Ja, sie war immer sehr neugierig, weshalb wir uns damals schon überlegten, sie früher in den Kindergarten zu schicken. Jedoch taten wir das damals nicht, weil wir uns Gedanken machten, über mögliche Vorurteile von Anderen. Denn wenn ein Kind einer Person aus der

Schulkommission früher eingeschult worden wäre, hätten die Anderen von bevorzugen gesprochen.

Führte ihr Kind damals Freizeitaktivitäten aus?

Ja, schon damals machte sie Leichtathletik. Ausserdem spielte sie Gitarre und nahm auch Unterricht. Diese Aktivitäten fanden wir sehr wichtig, damit sie einen Ausgleich zur Schule hat.

Was ist das Ziel Ihrer Förderung? (Langeweile vermeiden, höhere Leistungen, Ausgleich von Defiziten, Kennenlernen neuer Bereiche, Ausgleich und Entspannung.)

Damals war es so, dass sie in gewissen Bereichen unterfordert war. Dieses Defizit glichen wir dann durch den Klassenwechsel aus. Ausserdem war das Ziel des Schulspringens vor allem auch, dass sie glücklicher war.

Sehen Sie auch Nachteile an der Förderungsmaßnahme des Klassenüberspringens?

Ja. Ein grosser Nachteil den ich sehe, ist das junge Alter, mit dem sie die obligatorische Schule beendete. Es ist schwierig mit 14 Jahren irgendwo angestellt zu werden, weil man da immer noch sehr jung ist. Glücklicherweise wählte sie das Gymnasium als ihren weiteren Weg, weshalb das Alter kein Problem mehr darstellte.

Interview mit S. Pilcher in Fribourg, 10.01.19

Welche Klasse hat ihr Kind übersprungen?

Sie hat das erste Kindergartenjahr sowie die vierte Klasse übersprungen.

Wieso hat sie die Klasse übersprungen?

Vorweg geschah der Klassenübersprung nicht auf unseren Wunsch hin. Im ersten Jahr Kindergarten machte der Schulpsychologe die Kindergartenlehrerin auf die Thematik aufmerksam und Beide schlugen uns vor, unsere Tochter ein Kindergartenjahr überspringen zu lassen. Weil im Kindergarten alles relativ spielerisch gestaltet wird und sie daher nicht Schulstoff verpassen würde, stimmten wir diesem Vorschlag zu.

Auch in der ersten Klasse war Überspringen erneut Thema. Dieses Mal kam die damalige Klassenlehrerin zu uns mit dem Vorschlag, ja sogar mit der Empfehlung sie eine Klasse überspringen zu lassen. Wir wollten diese Entscheidung nicht treffen, weil wir fanden, dass unserer Tochter die freie Wahl haben sollte, ob sie wechseln will oder nicht. Sie wollte dieses Schuljahr nicht überspringen, weil sie bei ihren Freunden bleiben wollte. Diese Entscheidung war für uns völlig in Ordnung. In der vierten Klasse war unsere Tochter jedoch unterfordert und äusserte deshalb den Wunsch diese Klasse zu überspringen. Wir, sowie auch die Schulleitung, waren einverstanden mit diesem Wunsch und so übersprang sie die vierte Klasse.

Die Schwierigkeit dabei war, dass sie ein Jahr an Schulstoff verpasste. Von der Direktion kam die Anweisung an uns, den nicht behandelten Stoff nicht mit ihr aufzuarbeiten und auch sonst die Themen nicht mit ihr zu bearbeiten. Diese Anweisung begründeten sie damit, dass man durch Nacharbeiten in Gefahr läuft, Dinge vorwegzunehmen, sodass sie dann im nächsten Schuljahr wieder unterfordert wäre.

Sehen Sie auch weitere Probleme oder Nachteile am Klassenüberspringen?

Meiner Meinung nach ist das grösste aller Probleme das Schulsystem. Es ist, oder war auf jedenfalls damals, viel zu wenig Unterstützung für leistungsfähigere Schüler im Vergleich zu Schüler, die Mühe in der Schule haben, gesichert. Für Eltern von einer leistungsfähigeren Tochter, gab es kaum Hilfe. Um die Unterforderung zu vermeiden, sollte in gewissen Bereichen in die Tiefe gegangen werden, was wir als Eltern nicht konnten, weil wir die Kenntnisse dazu nicht besaßen. Breit sollte auch nicht gefordert werden und somit war es sehr schwierig unsere Tochter ausreichend zu beschäftigen. Hilfe bekamen wir nie. Wir haben auch selbständig Kontakt zu anderen Eltern von Mehrbegabten gesucht und auch diese bemängelten die fehlende Unterstützung.

War die Passung zwischen Angebot und Anfrage ihrer Tochter nach dem Klassenübersprung besser?

Ja. Es passte eher, weil sie dann gefordert wurde. Die anderen hatten Stoff, den sie noch nicht gehabt hatte und dann für sich nachholen musste, ohne unsere Hilfe. Ab diesem Moment wurde sie gefordert. Sie war relativ schnell wieder auf demselben Niveau wie ihre Mitschüler. In der fünften Klasse jedoch, war sie, als hilfsbereites lernstarkes Kind, Freunde mit eher leistungsschwächeren Kindern. Weil sie immer ein bisschen viel Zeit hatte, konnte sie ihren Freunden noch helfen, weshalb es ihr auch nicht mehr langweilig war.

Wie verlief dann die weitere Schullaufbahn ihres Kindes?

Beim Übertritt in die Sekundarschule hatte sie Schwierigkeiten. Sie absolvierte die Sekprüfung mit dem Ergebnis von Stufe B. Dieses Ergebnis kam durch den Stress, welchen sie sich im Voraus machte, zustande. Sie kam dann in eine B-Klasse und hatte dort einen guten Draht zu einem ihrer Lehrer, der dann während des Elterngesprächs die Klassierung als B Schülerin anzweifelte. Er bemerkte, dass unsere Tochter mit ein wenig mehr Arbeit in die Stufe A könnte. Nach diesem Gespräch gab unsere Tochter sich ein wenig mehr Mühe in der Schule und schaffte somit den Aufstieg in die «Progymiklasse».

Beim Übergang ins Gymnasium bemerkte man dann, dass sie viel jünger ist als die Anderen. Schon in der OS war sie immer die jüngste, sowie auch die kleinste. Jetzt im Gymnasium gibt sie sich automatisch Weise mit zwei Jahr älteren Schüler ab und verbringt auch ihre Freizeit, den Ausgang, mit ihnen. Für uns Eltern ist sie jedoch immer noch zwei Jahre jünger obwohl sie den Umgang mit zwei Jahr älteren Menschen hat. Da einen Mittelweg zu finden zwischen altersgemässer Behandlung und Schulstufen Beurteilung ist relativ schwierig.

Liessen sie ihr Kind auf IQ Wert testen?

Ja der damalige Kinderarzt hat einen Intelligenztest durchgeführt, jenen sie mit einem Wert von ungefähr 128 ablegte. Hochbegabt ist man mit diesem Wert jedenfalls früher nicht gewesen. Ab diesem Moment und eigentlich schon vorher, wussten wir, dass sie intelligenter als der Durchschnitt ist. Auch die Lehrer, die sie während ihrer obligatorischen Schulzeit hatten, bestätigten diese Annahme. Ich denke, dass auch wenn wir damals ein Ergebnis von

130 gehabt hätten, wären wir vor denselben Problemen gestanden, wie wir sie gehabt haben ohne eindeutiges Ergebnis «hochbegabt». Auch mit Wert von 130 hätten wir sie entscheiden lassen, ob sie Klassen überspringen will, weil wir die Problematik des Entwicklungsunterschiedes sahen.

Sie haben vorher kurz die Problematik des Vorkommens von Hochbegabtenförderung angesprochen. Wo bemerkten sie diese Problematik?

Wir suchten beispielsweise nach Programmen und Angebote welche sie in ihrer Freizeit belegen konnte. Da wurden wir leider enttäuscht, weil es nichts gab.

Schulisch war damals das einzige Angebot das Springen. Dieser Schritt ist jedoch sehr gross und der soziale Entwicklungsstand stimmt womöglich nicht mehr mit den Mitschülern überein. Daher denke ich, dass der Ansatz der Basisstufe ein guter Schritt für die Förderung der unterschiedlichen Bandbreite an Intelligenz ist.

Zeigte Ihre Tochter schon von klein auf einen grossen Wissensdurst?

Ja. Sie war schon immer sehr wissbegierig, insbesondere im Themenbereich der Mathematik. Mit vier Jahren habe ich beispielsweise schon Matrixfiguren mit ihr gezeichnet. Wir förderten sie nach dem Motto, wenn sie etwas wissen will, darf sie es wissen. Man achtet sich einfach darauf, die Fragen altersgerecht zu beantworten.

Hat ihre Tochter während ihrer Schulzeit Freizeitaktivitäten besucht?

Ja, weil wir auf intellektueller Ebene zu Hause nicht mehr fördern konnten, suchten wir Freizeitaktivitäten, welche sie besuchen konnte. Wir versuchten viele Sportarten mit ihr auszuführen, die ihr Spass bereiteten. Der Sport half zwar als Beschäftigung, ihr Geist und ihr Wissensdurst war damit jedoch nicht befriedigt. Unser Ziel war es eigentlich, sie wie ein «normales» Kind aufwachsen zu lassen, weshalb wir auch den Ausgleich zur Schule suchten.

Interview mit A. Pilcher in Meyriez, 13.01.19

Wieso hat ihre Tochter die Klasse übersprungen?

Im Kindergarten auf Empfehlung des Kinderarztes, weil dieser erkannte, wie wissensbegierig sie war, weshalb er sie so früh wie möglich einzuschulen empfahl. Nach dem Gespräch mit ihm wollten wir sie dann anmelden an der Basisstufe, welche vier Jahre kombiniert und durchlässig ist. Dort wurde sie leider nicht angenommen.

Wieso entschieden sie sich für diese Option der Förderung?

Durch den Kinderarzt erkannte ich erstmals, dass sie sehr schnell neue Dinge aufnehmen konnte. Ihre Begabung fiel mir vorher gar nie wirklich auf. Nach dem Gespräch mit dem Kinderarzt, der uns eine frühe Einschulung empfahl, suchten wir nach Optionen, um sie zu fördern. Wir entdeckten die Basisstufe und dachten, dass diese eine gute Passung ermöglichte, weil es dadurch möglich war vier Jahre Schule in drei Jahren zu absolvieren. Dieses Angebot war meiner Meinung nach das optimalste, welches ihren Wissensdurst befriedigen konnte und sie nicht daran hinderte Neues zu erfahren. In eine Sonderschule hätten wir sie damals nicht schicken wollen, weil ich der Meinung bin, dass Sonderschulen nicht förderlich sind. Ich denke, dass wenn man seine Schulzeit nur mit Gleichgesinnten verbringt, wird der Einstieg in das echte Leben noch krasser. Denn auch Mehrbegabte werden in ihrem Alltag ständig mit «Normalos» in Kontakt treten, weshalb sie diesen Umgang schon früh erlernen sollten.

Schon nach dem Klassenübersprung bemerkten wir, dass sie intellektuell ebenso reif, wenn nicht sogar entwickelter wie ihre Mitschüler war, jedoch sozial noch nicht so reif war. Ich versuchte daher, ständig soziale Dinge mit ihr zu machen, damit sie ihren Mitschülern ähnlicher ist. Schulisch machte ich nicht noch mehr mit ihr zu Hause.

In der dritten Klasse war sie dann stets unterfordert. Sie hatte Langeweile in der Schule und strengte sich deshalb nicht mehr an. Sie verlor die Motivation an schulischen Dingen. In der vierten Klasse suchten wir dann aktiv nach Lösungen für ihre Unterforderung. Schulisch war es schwierig sie zu fordern, weil man ja nicht noch etwas vorwegnehmen wollte. Deshalb suchten wir den Ausgleich in der Musik. Das beherrschte sie immer sehr schnell, ohne gross zu üben. Sie lernte ganz schnell alles auswendig und beherrschte es dann im Nu.

Die vierte Klasse übersprang sie auf Empfehlung der Lehrer und auf ihren Wunsch hin. In der fünften Klasse hatte sie einige Probleme mit der Klassenlehrerin und auch wegen

sonstigen Spannungen, gingen wir zu einer Psychologin, die einen IQ Test mit ihr machte. Dieser Test bekamen wir nie schriftlich, sondern es wurde uns erklärt. Die Ergebnisse wurden dann der Schule weitergeleitet. Der Begriff «hochbegabt» wurde bei ihr nie verwendet, weil sie zwei oder drei Punkte unter der Definitionsgrenze war.

Sehen sie mögliche Nachteile die ein sogenanntes Etikett für ihr Kind gehabt hätte?

Ja definitiv. Einerseits wird es viele Vorurteile gegenüber solchen Kindern geben. Schon bei unserer Tochter bemerkte ich solche Vorurteile. Beispielsweise hat sie sich nach dem Springen nicht als sehr intelligent gegeben, nur um nicht aufzufallen und als Streber abgestempelt zu werden. Auch könnte es zu einem Fokussieren auf die Begabung kommen, weshalb man das Kind nicht als ein solches aufwachsen lässt und seine kindlichen Bedürfnisse aussen vorlässt.

Interview mit Anonym in Schmitt, 23.02.19

Wo fiel Ihnen erstmals auf, dass ihr Kind kognitiver reifer als ihre Gleichaltrigen war?

Mit etwa drei Jahren fiel es mir auf. Sie konnte bereits Lesen, weil sie schon früh wissen wollte wie das geht. Ich zeigte es ihr damals kurz und sie fing an zu Lesen. Auch das Zahlenverständnis hatte sie schon. Sie hatte ein sehr logisches Denken. Sie sah etwas und verstand es sogleich. Oft kam sie zu uns und fragte nach Dingen, die wir ihr dann gerne erklärten.

Zeigte ihr Kind schon früh grossen Wissensdurst?

Ja in diesen Bereichen, Zahlen und Sprache, zeigte sie grosses Interesse. Von anderen Dingen wie Forschung und Wissenschaft wollte sie jedoch nichts wissen.

Gab es Probleme, wie z.B Unterforderung, während der Schulzeit, wenn ja, wie gingen Sie und die Schule damit um?

Ja. Weil sie schon viele Dinge konnte, überlegten wir uns damals auch, sie früher einzuschulen. Wir entschieden uns jedoch dagegen wegen der sozialen Entwicklung. Die Lehrer in der Schule waren aber immer sehr unterstützend. Sie gaben Zusatzmaterial gegen die

Langeweile, vor allem in der ersten und zweiten Klasse. Die Lehrer sagten oftmals, dass man mit ihr schon sehr intellektuell hohe Diskussionen führen konnte, wenn sie dann einmal ihre Schüchternheit überwunden hatte. In der dritten und vierten Klasse glich sich ihr Vorsprung aus. Sie blieb eine gute Schülerin, machte zu Hause aber fast nichts für die Schule. Wir mussten ihr zu Hause nie helfen und hatten nicht wirklich etwas mit ihrer Schulförderung zu tun.

Die Entscheidung sie nicht früher einzuschulen, bereue ich nicht, weil sie sozial nicht sehr Reif war. Die Lehrpersonen waren damals immer sehr unterstützend. Sie bemerkten, dass sich meiner Tochter zurückzog und nicht sehr auffiel und schafften es, dass sie sich gegenüber ihnen, aber auch gegenüber ihren Mitschülern öffnete.

Konnten Sie eine Veränderung im Gemütszustand ihres Kindes feststellen, nachdem Ihr Kind in der Schule mehr Stoff bekam?

Nein, eigentlich nicht. Sie ging schon immer gerne zur Schule, auch wenn es ihr anfangs langweilig war.

Was machte das Kind in seiner Freizeit?

Draussen spielen und viel Sport. Tanzen und Leichtathletik sowie Flöten Unterricht standen auf dem Programm. Später begann sie noch Volleyball und anstatt der Flöte, fing sie an Gitarre zu spielen. Diese Aktivitäten sorgten meiner Meinung nach für einen wichtigen Ausgleich zur Schule.

Wieso liessen Sie Ihr Kind niemals auf Hochbegabung testen?

Weil ich das unnötig fand. Die ergriffenen Massnahmen haben gepasst, sodass ihr nicht mehr langweilig war. Ebenfalls habe ich nie gedacht, dass es in die Richtung Hochbegabung geht. Sie war vielleicht überdurchschnittlich intelligent, aber nicht hochbegabt.